

Dezember 1940

Heft 12

10.2.41



# Volk und Rasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft RM. - 70

# Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde

Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und  
der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang

Heft 12

Dezember 1940

## Inhalt

Umschlagbild: Unterm Weihnachtsbaum. Aufn. Bavaria.

Emil Quentin: Familienerziehung . . . . .	Seite 181
Franz Schwanitz: Der rassenhygienische Gedanke bei Paul Ernst . . . . .	" 184
Friedrich Keiter: Deutsche und Engländer . . . . .	" 188
Ernst Samhaber: Das spanische Volk . . . . .	" 191
Hans S. Jech: Die Bretonen . . . . .	" 198
Eberhard Wiegand: 15 Millionen Begabtenausfall . . . . .	" 201
Hannes Schmaluß: Notwendige Richtigstellung . . . . .	" 202
Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik . . . . .	" 203
Buchbesprechungen . . . . .	" 204

herausgeber: Staatsrat Präf. Prof. Afel, Min.-Rat Schrele, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Klemmler, Prof. Mollison, Prof. Recke, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttkie, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. A. Schultz, Prof. Schulze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Jeiß.

Hauptaufschrifftleiter: Prof. Dr. B. A. Schultz, 3. Jt. im Felde.

Hauptaufschrifftleiter i. V.: Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -70, Postcheckkonten des Verlags: München 129; Wien 59594; Danzig 303; Budapest 13831; Bern Nr. III 4845; Reichsbankgirokonto München 7234; Deutsche Bank und Disc.-Gef., Zweigstelle Katowice (Postcheckkonto Warschau 300 910); Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postcheckkonto Prag 62730).

Emil Quentin:

## Familienreziehung

Die kinderlose oder kinderarme Familie ist eine Tatsache, die uns vor bestimmte politische und pädagogische Probleme stellt. Wenn ein Lehrer die Personalien einer neuen Klasse durchsieht, wird er überall feststellen, daß auf etwa 30 Familien im günstigsten Falle zwei Familien mit vier Kindern kommen. Somit hat, wie die Verhältnisse liegen, die politische und pädagogische Gewinnt mit der kinderarmen Familie zu rechnen, und so seltsam es Ersingen mag: die politischen und pädagogischen Einrichtungen müssen vorerst auf der Tatsache des Alleinkindes aufgebaut sein. Praktisch bedeutet diese Tatsache, die vorerst noch besteht und die einzige und allein von der jüngsten jungen Generation in 10, 20, 30 Jahren abgedeckt werden kann, daß der Staat allen seinen Gedanken den Gedanken der Gemeinschaft vorstellen muß, denn der als Alleinkind gemeinschaftloses heranwachsende Deutsche ließe sonst Gefahr, sein Leben allzu egoistisch zu gestalten, da das Leben im Elternhaus sich allzusehr um ihn drehte. Man sieht in den künftig werblichen Läden oft sehr schöne Bände mit dem Aufdruck: „Unser Kind! Welch eine Gefahr und welch ein Vermiszeugnis liegt in solchen übertriebenen Buchführungen über „Unser Kind!“ Jede Bewegung, jede Regung des Alleinkindes wird geknipst und peinlich gebucht — alles gewiß sehr sinnig, aber eben doch eine Krankheitserscheinung unserer Alleinkindheit! Um dies an einem Beispiel klarzumachen: bei unserm ersten Kind hörten wir uns eine Waage, wogen das Kind vorschriftsmäßig und berechneten die Gewichtszunahme nach Tabellen. Welche nachtruheverderbende Sorge, wenn die Zunahme mal nicht den Tabellen entsprach! Das zweite Kind wogen wir nur

noch ab und zu. Das dritte Kind wogen wir überhaupt nicht mehr, das vierte Kind sogar noch seltener als gar nicht! Und so ist es mit den Tagebüchern. Wo kämen wir hin, wenn wir alles aufschreiben wollten, was sich die vier Kinder am Erfreulichsten und Niederkreiblichsten?

Es ist schon so: die Buchführung „Unser Kind!“ führt zur gemeinschaftsfernen Auffassung der Erziehung. Man nimmt das eine einzige Kind viel zu wichtig! Da wir leider noch mitten in der Zeit der Einkind- oder Zweikindehe leben, gibt sich zwangsläufig das Recht und die Pflicht des Staates den Gemeinschaftsgedanken außerhalb der Familie zu pflegen, da er innerhalb der Familie fehlt. Der Staat hat es dabei nicht schwer, denn gewisse Zeitercheinungen führen dazu, daß viele Eltern gar nicht abgeneigt sind, ihr Kind zur Gemeinschaftserziehung wegzugeben. Unser Leben ist wortloses geworden, denn es gibt zu viele Ablenkungen, die mit einem Kurzeln oder längeren Verlassen der Wohnung verknüpft sind. Es ist zuviel „los“. Da locken die Filmtheater, da locken die verbilligten Reisen, da lockt der Besitz eines eigenen Autos, da gibt es Vorträge und Schulungsabende — kurz: die Gelegenheiten sind zu-



Aut. Brinckmann-Schröder-Bauvin  
Die beiden Großen unter den Kindern des Heidebauern  
dürfen den Weihnachtsbaum schmücken

viele, den Familienkreis zu verlassen. Beim Zweifel — unsere Familien sind minder seßhaft und wurzellos als es die Familien unserer Eltern mit ihren 6, 8 Kindern wohl oder übel sein mußten! Kinder fesseln an die Familienwohnstätte, und wer seines Lebens Glück außerhalb der Familie zu finden sich angewöhnt hat — die Mehrzahl der Eltern! — der wird einestags die Kinderzahl auf das bequeme Minimum beschränken, oder er wird andernteils genötigt sein, das Kind wegzugeben, um endlich wieder „freie Hände“ zu



Aufn. Hahn-Baaria

sein. Es treffen sich bei der Gemeinschaftserziehung außerhalb des Elternhauses im wesentlichen zwei disparte Beweggründe von ganz verschiedener Herkunft: auf einer Seite ein nicht wegzulegender Egoismus der Eltern, auf der andern Seite das ideelle Streben des Staates, Alleinkinder zur Gemeinschaft zu führen.

Wir wissen sehr wohl, daß es immer schon besondere Verhältnisse gab, durch die manche Eltern gezwungen wurden, ihre Kinder zeitig wegzugeben. Der auf dem Lande Lebende konnte seinen Kindern von jeher eine vertiefte Schulbildung nur dadurch zuführen lassen, daß er sie in ein Internat gab. Die Kadettenanstalten waren früher oft die einzige Möglichkeit, die als eadets, die jüngeren Söhne, auf diese kostspielige Weise in einen Beruf zu führen, der in den alten Geschlechtern als besonders ehrenvoll galt — in den Beruf des Offiziers. Was für den Adel die Kadettenanstalten waren, waren für die Bauern oft die Lehrerseminare, wo die jüngeren Söhne zu einem bodenständigen Lehrberuf vorbereitet wurden. Ganz früher aber war das Internat der Fürstenschulen die einzige Möglichkeit, einem Jungen gymnasiale Bildung zu kommen zu lassen — Lessing, Klopstock! Die Internate damals waren kein Erziehungsprinzip, denn Lessing, Klopstock, Gellert stammten aus 10-Kinderfamilien, hatten also die abschließende Gemeinschaftserziehung idealer Art schon im Elternhaus. Die Internate waren vielmehr organisatorisch-spezifische Gegebenheiten, weil weder Samenz noch Quedlinburg noch Hattischen Gymnasiaten hatten, die Lessing, Klopstock und Gellert hätten besuchen können. Dazu kam noch der weitere Grund: die Internatsziehung war für die Eltern eine finanzielle Entlastung! Als pädagogisches Prinzip aber gab es damals die Gemeinschaftserziehung noch nicht — auch nicht im problembeachteten

Philanthropin Basedows in Dessau, denn Basedows Grundsätze ließen sich bei einem Ausbau des lokalen Schulwesens durchaus von souveränen Einzelschulen verfolgen. Da es aber zu Basedows Zeiten kein ausgebautes höheres Schulwesen auf dem flachen Lande gab, ging es nicht anders, als die neuen Prinzipien in der Form der Sammelanstalt zu Dessau in die Praxis umzufügen. Die verbesserten Beförderungsmittel haben später den Zwang zum Internat auf: mit der Eisenbahn fuhr der Schüler mittags nach Hause zurück, so daß sich die Zahl der „Internen“ immer mehr verminderte.

Beim Zweifel: Die Gemeinschaftserziehung früher war kein Erziehungsprinzip, sondern eine zeitgebundene Gegebenheit, an der manche Schüler oft schwer genug litten. Bismarck hat seinen Eltern eines nie verziehen: daß sie ihn in das Plamannsche Institut nach Berlin brachten. In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ schreibt er: „Meine Erinnerungen an diese Zeit sind sehr unerfreulich“. Diesen Vorwurf konnte Moltke seinen Eltern nicht machen, denn die trostlose finanzielle Lage zwang die Eltern Moltkes, ihn und seinen Bruder in die Kopagenagener Kadettenanstalt als Freikellenschüler unterzubringen. Trotzdem war diese Zeit für Moltke verhängnisvoll. Er schrieb später einmal an seine Braut: „Die langjährige Unterdrückung, unter der ich aufgewachsen bin, hat meinen Charakter unheilvolle Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt und den guten edlen Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war.“

Ohne weiteres wird man mit Recht einwenden: es spricht doch nicht gegen die Gemeinschaftserziehung als solche, daß vor 100 Jahren an zwei speziellen Stellen diese Gemeinschaftserziehung ungeschickt betrieben wurde! Und



Aufn. Wagner-Bavaria

doch gibt es ein Etwa, was in alle Ewigkeit ein Nachteil der Gemeinschaftsschulen sein muß, mag die erzieherische Leistung im einzelnen Fälle noch so glänzend sei: die Gemütskräfte leiden, denn sie können nicht gepflegt werden, fehlt doch die Familie, die die beste, edelste und tiefste Gemeinschaft zur Pflege von Gemütswerten ist und bleibt! Wir leben in einer Zeit aller möglicher Heime, aber nicht mehr des Heims. Für uns Deutsche hat das Wort „Heim“, „Dahheim“, „Heimat“ einen unendlich tiefen Inhalt, und dort, wo Deutschland noch am germanischsten ist — in Westfalen und Norddeutschland —, gibt es noch heute mehr Einzelhöfe als Dörfer, ein Zeichen für die Vorliebe unserer Vorfahren für das Enganeinandergerücktsein der einzelnen Sippengemeinschaft. Für den Deutschen kann es seelisch nur ein Heim geben, das durch nichts und durch niemand erzeugt werden kann — die Familie und ihre Wohnstätte. Nicht die schlechtesten Deutschen haben am Heimweh gelitten! Es in ein Irntum, zu glauben, daß die gemütbildende Erziehung daheim durch die Eltern, besonders durch die Mutter, mit dem 10. Lebensjahr deshalb abgeschlossen sei, weil vom Robinsonalter an ein richtiger Junge nicht mehr an der Schürze seiner Mutter hängen soll. Das stimmt nicht, und es sind gerade die heldischen Naturen, die besonders mutterbedingt waren. Überdies vergibt man bei der Auffassung, die Mission der Mutter gelte nur für das Kleinkind, daß es in der Entwicklung des Kindes auch noch später Zeiten gibt, wo allein die Elternerziehung daheim das Richtige zu treffen weiß. Allein das Entwicklung-Pubertätsalter ist eine Erscheinung, die das Innerste des Kindes in so un durchdringlich seelischen Versteckungen packt, daß

bier das Heim segenreicher hilft als das „Heim“. Innerlich zerstreute und unharmonische Menschen sind überwiegend Menschen ohne glückliche Bindung im Elternhaus gewesen. Gebbel ist über seine unharmonische Kindheit nie hinweggekommen, und alle diejenigen Menschen, die ich als innerlich zerstreut, als innerlich unharmonisch, als zynisch, als dauernd unzufrieden seien, sind samt und sonders Menschen, die entweder keine glückliche Familienbindung gekannt haben oder die später das in der Jugend Entbehrte nicht dadurch nachzuholen die sittliche Kraft hatten, daß sie eine glückliche Ehe mit Kindern aufbauten. Schopenhauer wird einem sofort klar, wenn man an seine Jugend in unerquicklichen Familiensituationen denkt.

Wer im Lehramt steht, weiß, daß besonders schwierige Kinder meistens aus brüderlichen Ehen kommen, und wer im Lehramt steht, weiß auch, daß alle Fürsorge des Staates für uneheliche Kinder nichts, aber auch gar nichts daran ändert, daß solche Kinder für ihr Leben benachteiligt sind durch das fehlende Elternhaus. Man kann unehelichen Kindern jede staatliche Förderung zukommen lassen — das alles verschafft ihnen aber nie und nimmer das Lebenswesentlichste des Menschen: das Elternhaus! Selbst in Fällen, wo die Großeltern das Kind der Tochter großziehen, so daß das Kind zunächst eine Familienheimat hat, wird das Kind eines Tages doch spüren, daß es kein eigenliches Elternhaus hat! Kämpfte man früher aus moralischen Gründen gegen die uneheliche Mutter — oft mit Unrecht, da eine gebärende ledige Frau moralisch höher stehen konnte als eine abtreibende und verbüßte Ehefrau! —, so sehen wir heute die Gefahren der unehelichen Mutterhaft auf seelischem Gebiete. Sie entbehet der

Familie, des Heims, der innigsten Gemeinschaft von Eltern und Kindern, aus der dem Staat die besten Kräfte erwachsen. Der Staat steht und fällt mit der innerlich gefundenen Familie sauberer und fleckenlosen Familienlebens! Je mehr innerlich gesunde Familien der Staat hat, desto sicherer begründet ist er.

Wir müssen in ein, zwei Geschlechterfolgen wieder so weit sein, daß der Gemeinschaftsgebanke in der Erziehung wieder vor allem in der kinderreichen Familie gepflegt wird. Frühehen dürfen nicht dazu führen, daß die jungen Ehepaare erst noch ein paar Jahre ungebunden das Leben genießen wollen. Eines Tages haben sie dann die Lust zum Kinde verloren! Dem Staat muss der jetzt notwendige Zwang abgenommen werden, durch Erziehungsmaßnahmen das nachzuhören, was egoistische und oft gewissenlose Eheleute nicht leisten wollten. Der nationalsozialistische Staat hat das Recht und die Pflicht, für die Kinder Deutschlands eine nationalsozialistische Erziehung zu verlangen. Es ist nun klar, daß im Allgemeinen die Gemeinschaftserziehung einer großen Kinderbar im Heim durch nationalsozialistische Eltern tiefere Werte vermittelt als die Gemeinschaftserziehung im „Heim“ durch nationalsozialistisch fremde Erzieher; diese wird nur in besonders gelagerten Fällen nötig sein. So z. B. wenn der Staat besonders begabte Jungen aus allen Volkschichten für die führenden Staatsstellen heranbilden will. Hier wird eine neue Form der Gemeinschaftserziehung, die neben dem Internat die Hitlerjugend und das Elternhaus bewußt einbaut, entwickeln. Eine solche Erziehung wird, wenn sie richtig angelegt ist, und von geeigneten Erziehern getragen wird, an einem ausgewählten Material von Jungen ganz bestimmte Eigenschaften hochzüchten können. Wie haben oben Bismarck und Moltke angeführt. Anders aber urteilt Noor: alles, was er geworden sei, verdanke er der Erziehung im Badettentenhaus. Hier war ein für diese Erziehungsform geeigneter Junge mit geeigneter Erziehern zusammengetroffen. Die Erziehung außerhalb der Familie bleiben immer gewisse Gebiete des Erziehungswerks vorbehalten, denn es gibt nationalsozialistische Erziehungsverekte, die der Familienerziehung weitestgehend sind — Schulungsfragen, Gemeinschaftssport usw. usw. — doch werden diese Erziehungen außerhalb der Familie im Allgemeinen nur Ergänzungen zum Wesentlichen sein, denn das Wesentliche ist und bleibt die Erziehung durch und in der Familie. Daran kann nur einer rütteln wollen, der die Gemütskräfte der Erziehung im Elternhaus entweder selbst nie erfuhr oder nicht die eigenen Gemütskräfte hat, einer eigenen Kinderbar als Vater Zeit und Energie zu widmen. Ich kenne viele solcher gemütsarmen Menschen, die für ihre eigenen Kinder nie Zeit haben, die aber sonderbarweise für anderer Leute Kinder außerhalb der eigenen Familie sonstwas

leisten. Verkehrte Welt! Manche Kinder kennen ihren Vater fast nur noch vom Hörensagen.

Wer Vollfamilie hat, weiß, wie die Kinder sich gegenseitig erziehen, sich gegenseitig abschleien, sich dauernd durchsetzen lernen müssen, sich in der Hausordnung einzuordnen die ständliche Verpflichtung fühlen. Man wird einwenden, daß eine Geschwisterzahl als Gemeinschaft zu klein ist. Dazu ist folgendes zu sagen: in einer Gemeinschaft sagen wir von 30 Kindern werden sich bei näherem Kennenlernen fets die zu engerem Kreise zusammenfinden, die irgendwie innere Berührungspunkte haben. Jeder Lehrer weiß, daß eine Klassengemeinschaft bei allem Kameradschaftlichem Zusammenleben eben doch aus soundsovielen Einzelfreundschaftsgruppen besteht. Die kleinste Gemeinschaft der Geschwister aber hat bei der Erziehung innerhalb der Familie eines voraus: die Pflege der Gemütskräfte! Für Kinder in Gemeinschaftserziehungsläden ist sagen wir das Schlafengehen abends Dienst und Kommando. Für Kinder im Elternhaus kann das Schlafengehen, wenn es ernst genommen wird, so ziemlich alle Gemütswerte der Kinderseele in Bewegung bringen. Es wird ein Lied gesungen, es werden die Schulfonten des Tages beglichen — alles in genauer Reihenfolge, denn die Kinder wollen ihre feste Ordnung haben. Menschen, die früh in die Fremde mußten und denen beim Gutenachtsagen die Mutter nicht noch einmal über den Kopf strich, leiden, wenn es innerliche Menschen sind, an der Gemütslosigkeit ihres Lebens, da die Heimatläde des Gemütes die Familie ist und bleibt — Luther im Kreise seiner Familie!

Und noch eins kommt dazu: Gemeinschaftserziehung schließt meist die Einigkeit aus. Das ist für den heranwachsenden jungen Menschen ein Nachteil. Der seelische Wert eines Menschen ist daran zu erkennen, ob er auch einmal einfach zu sein vermag. Menschen, die nie einsam zu sein vermögen, sind meist banale Allerweltsmenschen, denen die sofortige Bruderschaft Daseinsbedürfnis ist. Ich möchte aus meiner Jugend meine Primaenecklause daheim nicht wegdenken!

Die ungeheuren gesellschaftlichen Leistungen des Jahres 1940 lassen sich nur dadurch halten, daß die junge Generation jetzt zur Vollfamilie zurückkehrt. Marschall Pétain gab als Ursache des Zusammenbruchs Frankreichs an: „Wir hatten keine Kinder!“ Der Führer wird den Dank der Nation fühlen, wenn er sich eines Tages sagen kann: Dein Lebenswerk wird fortleben, denn es wachsen in allen Familien drei, vier gesunde Kinder heran. Wenn unser Volk erst wieder zur kinderreichen Familie zurückkehrt sein wird, wird auch wieder die edelste, reichste und tiefste Gemeinschaftserziehung möglich sein: die Erziehung zur Gemeinschaft innerhalb der Familie! Alles andere ist nur ein Notbehelf — wenn auch ein zur Zeit noch sehr wichtiger.

Anschriften des Verf.: Markkleeberg I bei Leipzig, Mittelstr. 4.

Franz Schwanitz:

## Der rassenhygienische Gedanke bei Paul Ernst

Die Aufgabe des Dichters ist es, durch seine Dichtung dem Volke neue Urbilder seines Seins und Handelns aufzuzeigen. Der kulturelle und politische Verfall der letzten Jahrzehnte führte jedoch dazu, daß verschiedene deutsche Dichter über diese ihre eigentliche Aufgabe hinaus mit politischen und kulturpolitischen Schriften auf die Haltung und das Leben des deutschen Volkes einzutreten versuchten. So hat vor allem Paul Ernst in vielen Aufsätzen, die in seinen „Theoretischen Schriften“ (erschienen im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München) ge-

sammelt sind, immer wieder die Ursachen des völkischen und staatlichen Niederganges aufgezeigt und zugleich die „Grundlagen der neuen Gesellschaft“ umrissen.

Für Paul Ernst's geistige Entwicklung und für die Art seines Schaffens war es von größter Bedeutung, daß der Dichter in seiner Heimat, dem Oberharz, noch in natürliche und gesunde Formen völkischen Lebens hineinwachsen durfte in einer Zeit, in der sonst in Deutschland bereits die natürlichen Grundlagen von Volkstum, Gesellschaft und Kultur weitgehend durch Liberalismus und Zivilisation

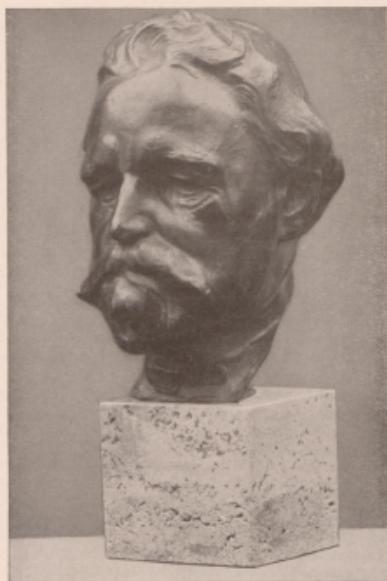
angegriffen und zerstört waren. Das Erleben dieser natürlichen Lebensformen, die ihn in seiner Jugend unbewußt formten, und die er dann später in der Auseinandersetzung mit dem Ungeist der Zeit bewußt erlebte und in ihrem Wert klar erkannte, trug wesentlich dazu bei, daß er einer der klügsten und schärfsten Kritiker des in sich zusammenbrechenden liberalistischen Zeitalters, aber auch der Scher und Dichter der neuen Zeit wurde. Denn für ein Volk gibt es nicht eine Vielzahl gleich guter Lebensformen, sondern nur eine natureigene, lebenshaltende Daseinsform, die in der erbliebenen, raschenden Zusammenfassung des Volkes begründet ist. Alles, was dieser Grundform vollkommenen Lebens nicht entspricht, muß dem Dasein des Volkes gefährlich werden und kann die Ursache des Niederganges und Unterganges eines Volkes werden. Denn „der Mensch kann sich geistig, also durch Kulturleistungen und Kultursprünge auf Höhen erheben, wo er sich dem Göttlichen benachbart fühlen darf, wo ihm seine äußerste Bedingtheit fast aus dem Bewußtsein verdrängt. Aber er kann sich äußerlich nicht allzuweit von seinen natürlich bedingten Lebensumständen entfernen, ohne seine Einheit mit der Umwelt zu zerreißen, mit welcher er allein leben kann“<sup>1)</sup>.

Die wesentliche Ursache für den kulturellen und staatlichen Abstieg des deutschen Volkes, der in den Jahren des Zwischenreiches besonders deutlich wurde, erblickt Paul Ernst in der Vorherrschaft einer durch das liberale Bürgertum bestimmten Zivilisation. Diese ungünstige Wirkung der Zivilisation führt er vor allem auf die ungünstige Auslese zurück, die unter den Verhältnissen der Zivilisation entsteht.

Die große Bedeutung der Auslese wird immer wieder von ihm betont, so finden wir wiederholt Hinweise, die den Wert der Auslese für die Entwicklung wertvoller Menschenrassen deutlich machen: „Der Urgeist steht der Mann auf sich selber. Er hat zwar den Rückhalt an seiner Sippe. Aber den Rückhalt hat er nur inssofern, als er für die Sippe seinerseits wieder wertvoll ist. Lebensuntüchtige Menschen werden nicht gehalten und geben irgendwie schon frühzeitig zugrunde. Je härter die Lebensbedingungen sind, desto höher kann unter solchen Umständen eine Gruppe von Menschen gesucht werden“<sup>2)</sup>. — „Man nimmt heute an, daß die indogermanische Rasse, welche die wertvollste ist, in der Eiszeit gezüchtet wurde durch die unerhöhten Schwierigkeiten, welche der Übergang aus Wärme und üppiger Fruchtbarkeit zu Kälte und Schwierigkeit der Lebenserhaltung den damaligen Menschen bereitete. Die so gezüchtete Rasse wird sich also durch starken Willen, Findigkeit, beständige Wachsamkeit, Fleiß und Verstand auszeichnen“<sup>3)</sup>.

Ernst zeigt dann, wie im Mittelalter die Auslese nachließ unter dem Einfluß der Kirche, die „aus der demokratisch aufgelösten Welt des untergehenden Altertums die Vorstellung von dem unendlichen Wert jeder beliebigen Einzelseele“<sup>4)</sup> übernommen und die demgemäß „keine allmähliche Abstufung der Seelen nach ihrem Werte“ anerkannt hatte. Die Ausmury völlig Untauglicher wurde durch das furchtbare Verbot der bisher üblichen Tötung erbkranker Kinder verhindert, die erblich minderwertigen Erwachsenen konnten sich durch das kirchliche Gebot des Almosengebens weit leichter erhalten, als es bisher möglich war. Zu einer wesentlichen Zunahme der Träger minderwertiger Erbgutes hatte dieser Zustand jedoch noch nicht geführt, da Bettler nicht viele Kinder zu haben pflegten.

Erst mit dem Beginn der neueren Zeit, als die Ozean des Kapitalismus die Wirtschaft zu beherrschten begannen, sei-



Paul Ernst

die Auslese gründlich verändert worden. Der Kapitalismus habe aus stütlichen Gründen das Almosengeben abgelehnt. Er habe vielmehr die Anhäufung vertreten, man müsse die Arbeit so organisieren, daß man auch die Minderwertigen und die wenig Leistungsfähigen nutzbringend beschäftigen könne. Auf diese Art seien die früher Untauglichen und Lebensunfähigen, die ihre minderwertige Erbschaft nicht oder doch kaum fortspätzen konnten, in den Stand gebracht worden, ebenso viel Kinder zu zeugen wie die Menschen, die „auch unter natürlichen Lebensbedingungen lebenstüchtig gewesen waren“. Der frühere, im rassenbiologischen Sinne günstige Zustand einer ungleichen Fortpflanzung der erbbiologisch verschiedenen wertvollen Volksstelle wurde damit immer mehr beseitigt.

Paul Ernst schreibt hierüber: „Als der Kapitalismus begann, da wurden mit einem Mal viel mehr Menschen nötig als da waren. Man begann zu „peuplieren“. Da fielen die Beschränkungen der Vermehrung der untersten Schicht, da ermutigte man diese Vermehrung sogar. Und wie solche Bewegungen, wenn sie erst angefangen haben, selbsttätig weitergehen, man schaute auch das Leben Minderwertiger . . .“<sup>5)</sup>.

Mit erschütternder klarheitzeichnet Paul Ernst dann das Bild, das die Zukunft unseres Volkes bei Weiterbefolgen dieser Entwicklung bieten würde: „Ich erinnere an ein Wort von Goethe, zu dessen Zeiten sich die Anfänge dessen bemerkbar machten, was wir heute in seiner Blüte sehen können, daß für die niedrigsten Menschen am besten gesorgt wird, bis schließlich die Minderwertigen in Anstalten vorzüglich versorgt werden, indessen die Höchststehenden nicht betreut können, und daß so von Jahr zu Jahr der Prozentsatz der biologisch Untauglichen anwächst; Goethe sagt

<sup>1)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 209.

<sup>2)</sup> Sittliche Aufgaben der Gegenwart. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 564.

<sup>3)</sup> Die Erzartung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 304.

<sup>4)</sup> Sittliche Aufgaben der Gegenwart. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 565.

Volk und Rasse. Dezemberheft 1940.

<sup>5)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 321.

etwa: „Wenn es mit der Humanität so fort geht, dann wird schließlich alles Gesunde ausgestorben sein und die Welt sich in ein großes Gespenst verwandelt haben, in welchem Einer den Anderen pflegt“). — „Über jener Zustand des Hochpäppelns der untersten Schicht ruhte auch auf einer gewissenlosen Ausnutzung der führenden Klasse... Diese wurden so überanstrengt und so schlecht bezahlt, daß sie nicht nur relativ, sondern auch absolut an Zahl abnehmen... Und so zeigt unsere Gesellschaft denn das Schauspiel, daß von Geschlecht zu Geschlecht die Begabten ausgemerzt werden und die Untersten, angefangen vom Gefindel, den Verbrechern und den ihnen Habschlechenden, besonders zärtlich geschont wurden, damit sie sich nur fortpflanzen könnten“).

Das Heranziehen an sich Lebensuntüchtiger zu einer Arbeit, durch die sie sich selbst ernähren können, wird ermöglicht durch eine Erziehung, die Paul Ernst als „Organisation“ bezeichnet (siehe „Das Maschinenherz“). Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 323 ff. und „Der deutsche Charakter“, Grundl. d. neuen Gesellschaft S. 368 ff.

Er versteht unter diesem Begriff alle menschliche Tätigkeit, die nicht „unmittelbar“ geschieht. Die Anfänge der „Organisation“ waren bereits durch das einfache Werkzeug gegeben. Je mehr Werkzeuggebrauch, Maschinenbenutzung und Arbeitsstellung zunahmen, um so größerer Einfluß gewinnt die „Organisation“ auf das menschliche Leben. Es wurden auf diese Weise zweitelles höhere Leistungen erreicht, als sie ohne Hilfe der „Organisation“ möglich gewesen wären, aber diese Leistungserzielung ging letzten Endes auf Kosten der Lebenskraft des Volkes. Denn es bildeten sich immer mehr Berufe heraus, die an die Fähigkeiten des Menschen sehr einseitige oder gar überhaupt sehr geringe Anforderungen stellten. Es wurden nicht nur für die unter natürlichen Verhältnissen ungenügend leistungsfähigen Menschen neue Arbeits- und Existenzmöglichkeiten geschaffen und dadurch die Wettvölkerne mittelbar benachteiligt; auch in den Berufen, die an sich höhere Fähigkeiten verlangten, wurden als Folge des Überhandnehmens der Organisation immer weniger Fähigkeiten verlangt und die Auslese wurde damit immer schwächer: „Nicht nur für den Arbeiter gilt es, daß er heute weniger Fähigkeiten braucht, sondern auch für die höheren Stände, denn auch ihnen hat man ja, um die Arbeitsleistung der Gesamtheit zu steigern, die Arbeit der großen Masse seelenlos und willenslos gemacht“<sup>10</sup>.

Die bedenklichen Folgen, die eine solche Entwicklung notwendig haben muß, führt uns Paul Ernst deutlich vor Augen: „Nimmt man die Gesellschaft als Ganzes, so kann man sagen, daß in der Entwicklung der Zivilisation ein Punkt kommen muß, wo die schöpferischen Einzelnen immer mehr ausgegliedert werden. Im weiteren Verlauf werden dann auch immer weniger Menschen von höherem Verstand und Willen nötig und immer mehr Natiuren von Durchschnittsmass, die für die vorliegenden Zwecke brauchbar sind, und dieses Durchschnittsmass wird immer niedriger. Zuerst werden die Menschen höherer Art relativ weniger im Verhältnis zur steigenden Bevölkerung; schließlich nehmen sie auch absolut ab“). Ernst stellt hier also fest: Die Auslese, die unter den Verhältnissen der Zivilisation stattfindet, entspricht in keiner Weise mehr der Auslese unter natürlichen Verhältnissen. Es werden hier nicht mehr die biologisch Wettvölkern und Tüchtigsten gefordert, sondern es werden die Menschen bevorzugt, die

den naturfreunden und zum Teil naturwidrigen Anforderungen der Zivilisation am besten entsprechen. Damit ist der Grund für die Gegenauslese gelegt: nicht mehr die unter natürlichen Verhältnissen leistungsfähigen Menschen gelangen bevorzugt zur Fortpflanzung, sondern die Menschen, deren Erbmasse sie für die Zwecke der Zivilisation am brauchbarsten macht. . . . wie scheint, daß diese Schädigungen alle unbedeutend sind gegenüber der einen: daß die entwickelte Zivilisation in zunehmendem Maße Menschen gebraucht nicht nach ihrem absoluten Lebenswert, sondern nach ihrer Leistungsfähigkeit innerhalb der Organisation, daß die Auslese also nach dieser Leistungsfähigkeit stattfindet, die in keiner Beziehung steht zu dem absoluten Lebenswert des Menschen“<sup>11</sup>.

Die Gefahren, die dieser Vorgang in sich birgt, werden von Paul Ernst treffend am Beispiel der Veränderung des Hausschweines durch die Züchtung deutlich gemacht. Das ursprüngliche, dem Wildschwein nahestehende Hausschwein, das in den Wald getrieben wurde und sich dort selbst seine Züchtung suchen mußte, hatte nur ein mäßig entwickeltes Fettpolster, es war aber auch verhältnismäßig widerstandsfähig gegenüber Krankheiten. Das auf hohen Fettterrat gezüchtete Schwein ließt dem Menschen zwar viel mehr dieses begehrte Fett als das primitive Schwein, es ist durch die einseitige Züchtung auf hohen Fettterrat aber sehr viel weniger lebenskräftig als dieses, was sich u. a. in einer verringerten Widerstandskraft gegenüber den verschiedenen Krankheiten ausdrückt. Das Hausschwein ist im biologischen Sinne entartet<sup>12</sup>.

Auch die weiteren Folgen dieser Entwicklung werden von Paul Ernst mit seltener klarheit geschildert. Er erkennt deutlich, daß es für den Untergang eines Volkes zwei verschiedene Ursachen geben kann: das ganze Volk kann entarten und dadurch so lebensuntüchtig werden, daß es zwangsläufig dem Untergange geweiht ist und langsam vollständig ausstirbt, oder aber die Verhältnisse werden durch die Zivilisation so ungünstig gestaltet, daß die Träger wertvoller Erbanlagen ständig ausgemerzt werden „und nur die Untersten zurückbleiben und ihre Erbmasse weitergeben“. Diese letzte Entwicklungsform scheint die übliche zu sein. Sie sind ja auch die großen Kulturstölzer des Alters zum Opfer gefallen: die Zivilisation schuf Daseinsformen, unter denen sich die wertvollen Bevölkerungsteile nicht halten konnten. Sie starben aus, und an ihre Stelle trat eine zu jeder höheren kulturellen Leistung, ja auch nur zur Erhaltung der überlebten Kulturtugenden unfähige Masse: am Ende der antiken Kulturen stand jedesmal die „Fellachisierung“. Paul Ernst erkennt klar den Weg, auf dem sich die erbliche und rassische Entartung eines Volkes vollzieht. Er zeigt einmal die große Bedeutung auf, die dem verschiedenen Zeitalter und der unterschiedlichen Fortpflanzungsböhme verschiedener Bevölkerungsgruppen zu kommt: „Man nehme zwei Bevölkerungsgruppen an, A und B. In der Gruppe A sollen sich die Leute mit 33 Jahren verheiraten und die Ehe durchschnittlich 3 Kinder haben, in der Gruppe B verheiraten sie sich mit 25 Jahren und auf die Ehe kommen durchschnittlich 4 Kinder. Beide Gruppen sollen auf die Bevölkerung gleich verteilt sein. Dann wird nach 100 Jahren die Gruppe A nur noch 17,5% der Bevölkerung ausmachen und die Gruppe B 82,5%“.

Die Völker sind Rassengemenge. Wenn A etwa die gute und B die schlechte Rasse darstellt, so würde man an diesen Männern sehen, wie es geschieht, daß ein Volk in verhältnismäßig kurzer Zeit herunterkommt. Aber man braucht gar nicht auf die Rassenfrage einzugehen. Wenn A etwa die biologisch, stiftlich, nach der Begabung wettvollere Gruppe

<sup>10</sup> „Sittliche Aufgaben der Gegenwart“. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 566.

<sup>11</sup> Die Unpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 323.

<sup>12</sup> Die Entartung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 307.

<sup>13</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 293.

<sup>14</sup> Die Unpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 317.

<sup>15</sup> Die Unpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 311.

wäre und B die wertlosen, so würde das Volk in kürzer Zeit biologisch, fülllich, geistig herunterkommen. Das wird geschehen, wenn die Verhältnisse des Zeitraums so sind, daß si der Gruppe A weniger Möglichkeit geben, verwendet zu werden und also ihre Vätrigkeit zu finden und sich fortpflanzen zu können, als der Gruppe B<sup>12).</sup>

In knapper und klarer Form umreißt Paul Ernst die verhängnisvollen Folgen, die sich bei derartigen Zuständen ergeben müßten: „Grimmt man die Gesellschaft als Ganzes, so kann man sagen, daß in der Entwicklung der Zivilisation ein Punkt kommen muß, wo die schöpferischen Einzelnen überall ausgeschaltet werden. Im weiteren Verlauf werden dann auch immer weniger Menschen von höherem Verstand und Willen nötig und immer mehr Naturen von Durchschnittsmäß, die für die vorliegenden Zwecke brauchbar sind; und dieses Durchschnittsmäß wird immer niedriger. Zunächst werden die Menschen höherer Art relativ weniger im Verhältnis zur steigenden Bevölkerung, schließlich nehmen sie auch absolut ab<sup>13).</sup> „Je mehr die Zivilisation zunimmt, desto geringer wird die Zahl der Leute von Verstand und Willen. Aber die leichten Entscheidungen, die Taten in Religion, Politik, Philosophie und Kunst, können nur von diesen Menschen getroffen werden, die man ausgerottet und geschwächt hat. Eine Weile läuft die fröhlich von ihnen geschaffene Organisation noch von selber weiter. Dann kommt ein Umschlag, der in ihr nicht vorgesehen ist; es ist Niemand da, der schöpferisch eingreifen kann; und nun bricht das ganze Gebäude mit unheimlicher Schnelligkeit zusammen<sup>14).</sup> „Wenn bei der Entwicklung der Zivilisation von einem gewissen Punkte an die Menschen von Verstand und Willen erst relativ abnehmen, dann absolut, so ergibt sich der Zustand, daß die äußeren Voraussetzungen für die Kultur gegeben sind, aber die Menschen fehlen, welche sie haben können. Die Zivilisation erzeugt die Barbarei; aber die Barbarei, welche nun nicht mehr fruchtbar ist, wie die vorzivilisatorische, sondern unfruchtbar<sup>15).</sup>

Paul Ernst sieht diese geschilderte Entwicklung nun keineswegs wie etwa Oswald Spengler als ein unabwendbares Schicksal an, das jedem Volke und jeder Kultur droht. Ihm ist der Verfall und Untergang der Völker und Kulturen kein unvermeidliches Naturereignis wie etwa das Altern und Sterben eines Einzeltwesens, er sieht in ihnen vielmehr nur die Folge einer falschen naturwidrigen Volksführung. Heute, so schreibt er in dem Aufsatz „Die materialistische Geschichtsauffassung“<sup>16)</sup>, seien die Völker zu Erkenntnissen über die natürlichen Ursachen des Werdens und Vergedens der Völker gekommen, wie sie keine Zeit zuvor besessen hätte, es lebten heute die Menschen bewußter als je zuvor, und diese Tatsache gäbe die Möglichkeit zu einer Umkehr von Wegen, die zum Verderben des Volkes führen müßten. Das wesentlichste Mittel, den drohenden vollständigen Verfall aufzuhalten und abzuwenden, sieht Paul Ernst in der Rassenhygiene: „Seit einigen Jahrzehnten haben hervorragende Männer, welche den furchtbaren geistigen, fülllichen und teilweise auch körperlichen Niedergang der heutigen Kulturmenschheit sahen, an einer neuen Wissenschaft gearbeitet, der Rassenhygiene<sup>17).</sup> Diese Rassenhygiene gehörte zu der Art von Wissenschaften, die auf Werturteilen beruhten. Diese Werturteile, die bei verschiedenen Völkern durchaus verschieden seien, bestimmten die Art der rassenhygienischen Maßnahmen, die

in jedem einzelnen Falle als erwünscht und notwendig angesehen würden. In einem Lande, das wie z. B. Amerika nie etwas anderes gewesen sei, als ein bloßes „Zivilisationsland“, könne man sich vielleicht mit einer bloßen „Policeigesetzgebung“ begnügen, die sich darauf beschränke, die Fortpflanzung und das „Überhandnehmen des Geindels, der Verbrecher und der im medizinischen Sinne Minderwertigen“ einzudämmen oder sogar völlig zu unterbinden. In Deutschland könnte diese Verhinderung der Fortpflanzung der Minderwertigen nicht die eigentliche und wesentliche Aufgabe der Rassenhygiene sein: „Bei uns muß sich, wenn nicht alles täufse, eine neue Aufgabe für diese Wissenschaft herausstellen. Wir waren mehr als ein Zivilisationsland; und es kommt uns zum Bewußtsein, daß mehr zu tun ist, als das Geindel einzudämmen: daß die höchsten Güter der Menschheit gesichert werden müssen. Bei uns wird der Zweck nicht einfach sein, die Fortpflanzung der Minderwertigen zu verbieten, sondern die Fortpflanzung der Hochwertigen zu fördern, der Menschen, welche führen und hetzen für die große Masse sein können.

Das aber ist keine Aufgabe für eine Policeigesetzgebung; das ist eine Aufgabe für den Staatsmann, eine neue Ordnung der Gesellschaft herbeizuführen, in welcher nicht mehr Geschäft und Gewerbe das Leben bestimmen, sondern das Gottgewollte Ziel der Menschheit erreicht wird; in welcher nicht mehr die Brauchbaren — für mehr oder weniger wertlose Tätigkeit Brauchbaren — gefördert werden, sondern die Besten; in welcher nicht mehr die Dinge herrschen sondern die Menschen. Dieser Staatsmann muß nicht ein Politiker sein, wie sie heute (der Beitrag stammt aus den größtenteils im Jahre 1919 geschriebenen „Grundlagen der neuen Gesellschaft“) sind, sondern eine schöpferische Persönlichkeit, die ein Ideal der Menschheit im Herzen trägt. Unsere politische Lage in der Welt ist verzweifelt. Aber das ist ein großes Glück für uns: denn nun müssen wir, wenn wie wenigstens erst eingesehen haben, wie wir in der Welt dasleben, alles auf Spiel setzen. Und so könnte vielleicht aus unserem deutschen Verzweiflungskampf gegen die ganze Welt der Staatsmann entstehen, der die ganze Welt erholt<sup>18).</sup>

In den „Theoretischen Schriften“ umreißt Paul Ernst verschiedenartig die wichtigsten Grundzüge einer gesunden neuen Polizeiordnung. Besonders wesentlich für die Art der Neugestaltung der Gesellschaft scheint es ihm zu sein, daß, wesentlich mitbedingt durch die Ergebnisse der modernen Biologie, die den Einzelnen im Wesentlichen nur als Verkörperung einer bestimmten Lebensweise sieht, ein ganz neues Weltgefühl entstanden sei: „Der Einzelmensch tritt heute zurück gegenüber einem Gemeinsamen Sein und Handeln der Menschen<sup>19).</sup> Die wesentliche Mehrzahl aller „selbständigen Menschen“ seien heute Sozialisten<sup>20),</sup> es bilde sich eine neue, unbürgerliche Welt. Dieser Sozialismus sei jedoch nicht das, was sich die „Revolutionären“ und die von Ihnen aufgewiegelten und irregeführten Proletarier als Sozialismus vorstellen: daß sie nur ihresgleichen duldeten und allen anständigen Leuten das Leben unmöglich machten und dadurch die Gesellschaft vernichtet. „Sozialismus ist vielmehr eine adelige Betätigung des Menschen, sie ist Herrschaft“, er ist „eine Ordnung der Gesellschaft, welche im Gegensatz zum „Individualismus“ steht, die Zwecke der Gesellschaft erreichen will und diesem Zwecke der Einzelnen unterordnet<sup>21).</sup>

Diese neue Einstellung, daß die Gesunderhaltung und das Wohl des Ganzen das Ziel aller politischen Handlungs sein müsse, gibt dem Bild einer neuen gesunden Gesell-

<sup>12)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 315.

S. 293.

<sup>13)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 293.

<sup>14)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 296.

<sup>15)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 295.

<sup>16)</sup> Die materialistische Geschichtsauffassung. Grundlagen der neuen

Gesellschaft S. 280.

<sup>17)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 356.

<sup>20)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 320.  
<sup>21)</sup> Die Aufgabe der Dichtung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 592.

<sup>22)</sup> Ein Wortgeschichte. Der Weg zur Form S. 22.

<sup>23)</sup> Ist Marx ein Sozialist? Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 127.

schaf, das Paul Ernst in den verschiedensten Aufläufen seiner „Theoretischen Schriften“ entwirft, das entscheidend Gepräge.

Alle die Formen, Merkmale und Eigentümlichkeiten, die das Leben unseres Volkes bestimmen, als es noch in gesündeter, natürlicheren Bahnen verlief, finden auch in dem von Paul Ernst gefalzeten Abriß des neuen Gesellschaft den ihnen zukommenden Plan: die Bedeutung des Bauerntums für die Erhaltung des volklichen Lebens und die Vorrangstellung seiner Förderung werden klar herausgestellt, ebenso der Wert des Handwerks, dessen Erneuerung ihm unbedingt notwendig erscheint. Er sieht es aber auch als außerordentlich wichtig an, den Arbeiter wieder in gesünderte, natürlichere Verhältnisse zu bringen: „Wir können nicht jede Maschinenarbeit abschaffen, außer dem Bauern und Handwerker müssen wir noch den Arbeiter lassen, der im Hause oder in der Fabrik mit Maschinen arbeitet. Aber wir wollen sein Leben so einrichten, daß die Maschinenarbeit nur Nebenbeschäftigung ist, daß sein eigentliche Leben in der Mühe für den unmittelbaren Unterhalt seiner Familie besteht, dann wird auch das ihm angemessene Glück genießen“<sup>221</sup>. An anderer Stelle, in dem gleichen Auflauf (S. 512) heißt es: „Die Menschen werden ganz von selber ihr Leben verständlich einrichten, wenn die Grundlage vernünftig ist. Die Grundlage ist vernünftig, wenn jeder ein Haus hat und so viel Land, wie er für seine Familie gebraucht, wenn seine Berufsausbildung nicht den Zweck hat, die Leute irgendwie zu beschwindeln, sondern ehrlich und edlich ist.“ Auf diese Weise wird der verhängnisvolle Einfluß der Großstadt eingedämmt und beseitigt, der Ernst einer der wesentlichen Faktoren des Niederganges zu sein scheint. Neben der Schaffung einer natürlichen Umwelt und gesündeter Lebens- und Arbeitsverhältnisse ist für Paul Ernst besonders die Rückkehr zu einfacheren Lebensverhältnissen und geringerer Lebensansprüchen für die Gesundung des Volkslebens notwendig. Er weiß wiederholtermaßen darauf hin, wie einfach die Menschen gerade in den Zeiten höchster politischer und kultureller Hochstädte gelebt hätten: „Der Mensch braucht Essen und Trinken, Kleidung und Behausung. Er braucht dies alles nur sehr häufig. Unsere auf sinnlichen Wohlleben gerichtete Zeit graut uns vor, daß wir auch noch die sogenannten Kulturdürfnisse befriedigen müssen. Dieselben kommen, wenn man sie näher betrachtet, gewöhnlich auf uppigeres Essen und Trinken, trächtigere Kleidung und schlechteres Wohnen in Gestank, ohne Licht und Luft in einer menschenüberfüllten Großstadt hinaus...“ „Socrates ging bar-

fuß, denn er hatte nicht das Geld, um sich Sandalen zu kaufen, und als Aischylos und Sophokles dichteten, da galt in Athen noch eine Schüssel mit Lebensbrei als ein Festtagsgeschenk, und Laus ob man zum trocknen Brodt mit dankbarem Herzen, wenn man es hatte“<sup>222</sup>.

Deutschland ist, „wenn man die anderen großen Kulturvölker von heute betrachtet . . . das einzige, aus dem die Rettung kommen kann“. Findet Deutschland nicht eine Form, „in ganz neuer Weise zu handeln, dann geht die Welt unter, wenigstens die europäische“. Die Rettung werde aber wahrscheinlich „so kommen, daß der Idee von der Göttlichkeit des Staates ein neues, höheres Leben eingesetzt würde“<sup>223</sup>.

Diese neue, „sehr männliche Religion“ wird von Paul Ernst an einer anderen Stelle noch eingehender umrissen<sup>224</sup>, wobei deutlich die rassenbiologische Fundierung dieser „kommenden“ Religion zutage tritt: „Wenn . . . der Gedanke käme, daß die heutige Lebenden nicht für sich leben, sondern für Kinder und Kindeskindern; daß sie die Pflicht haben, ihre Kinder höher zu bringen, und daß die Aufgabe eines unendlichen Aufstieges der Menschheit vor ihnen liegt, dann wäre die Gemeinheit überwunden. Die gemeinen Menschen, auch die, welche den Höheren nicht fähig sind, würden wieder ein Ziel vor sich sehen, das ganz religiöser Art wäre. Und das Ziel wäre höher, als das des chinesischen Volkes war, denn der Ahnenkult ruht nur auf der Verpflichtung des Dankes für erhaltenne Gaben; diese Religion würde das Ziel haben, daß die Menschen sich aufopfern, um ein Höheres aus sich zu schaffen; die Chinesen stammen von Göttern ab, diese neuen Menschen erzeugen Götter.“

Dann wäre nicht mehr der Gegensatz von Staat und Kirche möglich, der bestehen wird, solange wir das Christentum haben werden, und nicht mehr das Gegenspiel: daß die Form des Einen nur wachsen kann, wenn die Form des Anderen abnimmt; beides wäre wieder Eins, wie es in der alten griechischen Polis war. Dann würde das Denken nicht mehr Formen außer der Religion suchen müssen und jeder Künstlerische Trieb der Menschen würde eine vernünftige Aufgabe erfüllen können, statt, wie heute, sich in unvernünftigen Zwecken zu erschöpfen; damit wäre die künstlerische Form nicht mehr mühsam und in schweren Kämpfen zu finden; sondern von selber, wie im alten Griechenland und China würde jeder Künstler seine Form haben; es gäbe eine Lebensform und es gäbe eine Gesittung“.

Anschr. d. Verf.: Schriesheim a. d. Bergstr., Kriegsstr. 1.

Friedrich Keiter:

## Deutsche und Engländer

Dass Völker einen Krieg miteinander austragen und um Macht und Lebensraum ringen, braucht nichts damit zu tun haben, daß sie verschiedenen Wesens sind. Es gehört aber zu den wesentlichen Ereignissen und Entdeckungen, die wir Deutsche in diesem Kriege machen, daß es mit Deutschland und England, deutschem und englischem Wesen doch anders ist, als in Wettkampfspielen zwischen Gleichveranlagten.

Solange dieser Krieg noch nicht war, haben wir Deutsche in allgemeiner Liebe zu allem Nordischen und Germanischen in den Engländern immer vor allem ein Volk aus gleichem Stamm zu seben geglaubt. Wie haben an ihm anscheinend ausgeprägtes Nordisches, als es uns selbst

eigen ist, geliebt, wie haben uns auch in den Schwarm der Bewunderer mit einspannen lassen, welche das angelsächsische Wesen in aller Welt um sich zu sammeln verstand als es mächtig, erfolgreich und historisch auf der Höhe der Zeit stand. Wir haben nicht gemerkt, nicht metzen wollen, wie fühl es von der anderen Seite klang, wie systematisch das Deutsche missverstanden wurde, wie einseitig alles, was uns heilig und wichtig war, der jähren und stauen angelsächsischen Verdammung oder Belästigung anheimfiel.

Tun sind uns die Augen darüber aufgegangen, daß

<sup>221</sup>) Das Maschinenherz. Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 490.

<sup>222</sup>) Die formbildende Kraft. Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 380.

<sup>223</sup>) Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. Einleitung S. 22.

nicht nur Engländer und Franzosen, die einander doch geographisch so benachbart sind, durch eine charakteristische Blutgrenze trennt sind, die viel tiefer, größer, breiter ist als der Ärmelkanal, sondern daß auch die Nordsee im ganzen ebensogut eine völkische Welten scheide zwischen Engländern und Deutschen ist wie ein Meer der germanischen Verbindungen.

Nun fragen wir, nun fragen viele jeweils auf ihre Weise, wieso das kommt, daß Engländer und Deutsche einander so fremd sind. Wir wollen die möglichen Antworten auf diese uns heute so sehr berührende Frage vorlegen.

Ein Erstes ist, daß Engländer und Deutsche antikettische Gegenspieler im Prozeß der Ideengeschichte sind. Die Engländer hatten ihre größten Zeiten dort, wo Planlosigkeit und Formlosigkeit triumph war. Das war damals, als sie die geschlossene mittelalterliche Weltanschauung mit ihrer Lehre von der Welt als bloßer Willensmanifestation auflösten (Scotismus) und später, als Schlaworte wie Freedom, Democracy, Struggle for Life (Kampf ums Dasein), Industrialisierung und Liberalismus in immer wieder ähnlicher Weise vorbedachte, geisteswirksame Ordnung zugunsten einer aktivistischen Ungeordnetheit, einem freien Spiel der Tatsachen und Bräuche, ablehnten. Wo sich die Deutschen ideengeschichtlich auf die andere Seite schlugen, waren sie immer betont unenglisch, so ganz besonders heute. Der Beginn der Maschinenzivilisation mit den mächtigen Ausbrüchen einer ganz neuen Lebensweise im 19. Jahrhundert ging am stärksten von England aus, also wendet sich eine Zeit und ein Volk, welches diese ungeordneten und chaotischen Anfangszeiten überwinden will, auch von ihren besten Trägern, den Engländern, ab.

Aber wir wissen heute gut genug, daß die Deben, welche ein Volk am stärksten festhält, nichts Zufälliges sind, sondern in Entwicklung zum übergeschichtlichen, rassischen Wesen seien. Die ideengeschichtliche Gegenanspannung zwischen Deutschen und Engländern wird geweist aus dem tiefen Wesen gegenseit, den aufzuklären wir gerade unternommen haben.

Eine zweite Erklärung, die heute viel gebraucht wird, ist, daß die Vorgänge der inneren Auslese aus dem englischen Volk der großen Zeiten die niedergangene englische Volk der Gegenwart gemacht hätten. Nun — wir haben immer wieder betont, wie sehr Rassen umzüchtbar sind. Aber wie haben dieser Betrachtungsweise gegenüber zwei Fragen zu stellen: Welche Auslesefaktoren sollen in den ganz wenigen Generationen, welche das heutige England vom unbezweifelbar noch historisch großen England trennen, das ganze Volk gewandelt haben? Die Auswanderung in die Kolonien ist nicht so groß, wie man zunächst denkt, gewesen: von 150 Millionen Überseebürgern der Gegenwart sind nur 13 Millionen angelsächsischen Stammes. Trotzdem sei völlig unbefriedigt, daß die rassenbiologische Gegenauslese bei der Auswanderung im Laufe der letzten vier Jahrhunderte oder schon länger am Markt des Volkes zehrte. Es ist immerhin fast  $\frac{1}{2}$  des englischen Blutes, das heute nicht in England lebt. Über den wesentlichen Unterschied zwischen dem viktorianischen England von 1900 und dem Churchill-England von 1950 kann sie kaum erklären, dazu war der Wandel zu rasch. Auch fragen wir wohl mit Recht, ob sich denn eigentlich in der Haupstrophe überhaupt der Engländer gewandelt hat oder ob der Krieg nicht nur dem seit jeher festliegenden Bilde des Engländers nächterne und weniger schönfärbere Züge gegeben hat. Man denke etwa an das Dienstbewußtsein von der „Blonden Bestie“. Er meinte alles herlich Starke und Raubtierhaften am nördlichen Menschen. Aber Welch geringe Gefühlsverschiebung ist nur nötig, um das Negative

am gleichen Menschentypus hervortreten zu lassen. Solche „Gegennmenschen“ sind raffigierig, sind brutal, sind egozentrisch verschlagen. Sie eignen sich an, was sie bekommen können, sie schaffen nicht, geklaut nicht, arbeiten nicht, sondern erobern und rauben. Vielleicht besteht der starke Wandel darin, daß wir am Kriegserlebnis gemerkt haben, wie dieser Menschentypus überhaupt dem eigentlichen deutschen Wesen widerstreitet, welches Zucht, Schönung, Arbeit, liebendes Interesse an allen Dingen der Welt, Dienstbereitschaft und Idealismus als seine schönsten Eigenschaften betrachten muß.

Damit sind wir bei der dritten möglichen Antwort: Trotz relativer Rassähnlichkeit besteht seit jeher ein großer rassischer Abstand zwischen Deutschen und Engländern. Diese dritte Antwort kann sich auf eindeutige Tatsachen stützen: Körperlich sind die Deutschen zwar den Engländern an Stärke und Dunkelheit ziemlich gleich, d. h. es gibt im gleichen Maße hellere und dunklere deutsche wie englische Teilbevölkerungen. Den Geschlechtszügen dienten immerhin ein Unterschied: Insofern bestehen, als die Gelehrten in England länger und schmäler, schmalnäsig, schmalrippiger sind. Die Engländer sind aber vor Allem seit jeher ein Volk viel schmäler gebauter Menschen als die Deutschen. Der „typische“ englische Lord mit den überlangen Beinen, den Hängeshüfteln und den harten Gesichtszügen stellt tatsächlich sein Volk dar, während die Deutschen mit breiteren Beinen auf dem Boden stehen, und auch dann, wenn sie lange Röcke haben, gleichzeitig auch breitere Köpfe haben.

Bevölkerungsgeschichtlich haben es die Engländer von sich selbst schon seit langem wohlgefäß bemerkt, daß alle ihre Vorfahren kühne Räuber waren. Die kleine Gefühlsverschiebung, von der oben die Rede war, und es werden brutale Räuber daraus. Hierher zählen alle die vielen, die nach Britannien kamen, die Kelten, die Römer, die Sachsen, die Wikinge, die Normannen. Die anderen germanischen Völker haben solches räuberisch-expansives Menschenmaterial nicht aufgenommen, sondern immer wieder abgegeben. Das ist vielleicht ein Ausleseunterschied von langer Dauer und großer Wirkung.

Geographisch sind die Deutschen im ganzen genommen ein viel südländisches Volk als die Engländer. Man kann die wesensmäßig wichtigsten europäischen Völker in eine Neufeldertafel aus drei Süd-Nord- und drei West-Oststreichen bringen, die höchst aufschlußreich ist:

	West	Mitte	Ost
Nord	Briten	Skandinavier	Finnen
Mitte	Franzosen	Deutsche	Russen
Süd	Spanier	Italiener	Balkanvölker

Wenn wir Deutsche aus der Tatsache, daß wir nicht ganz nördlich liegen, im allgemeinen viel weniger gemacht haben, als aus der Tatsache, daß wir im Vergleiche zu den Mittelmüllerwölfen ein Nördervolk sind, so kommt das davon, daß wir so vorwiegend damit beschäftigt waren, uns gegen das südländische Wesen mit seiner besonders lauten Eindrucksstärke abzufügen. Die heutige politische Lage, in der wir vereint mit dem Volk, das die Mitte des Südens des Erdteiles hält, wie wir die Mitte der Mitte dasheißen, das Volk welches den europäischen Norden am schlagkräftigsten darstellt, bekämpfen müssen, ist hingegen durchaus dazu angestan, uns hierüber die Augen zu öffnen.

England liegt also nördlicher und westlicher als Deutschland. Das bedeutet zumindest schon ein ganz anderes Klima. Ozeanische Klima hat mit dem südländischen Klima gemeinsam, daß es nur enge Wärmetchwankungen hat („stenoatherm“ ist), dabei ist das ozeanische Klima Englands im ganzen aber nördlich fühl. Nur kleinste Teile Deutschlands sind klimatisch den britischen Inseln einigermaßen

ähnlich. Zum ist das Klima ohne Zweifel der wirkungsvollste rassische Auslesefaktor, denn es wirkt über für menschliche Begriff unbegrenzt lange Zeit gleichzeitig, und es betrifft sämtliche Bewohner, was beides bei den meisten kulturellen Auslesefaktoren nicht der Fall ist.

Auch abgesehen von Klima darf man damit rechnen, daß Rassen in der Regel umso verschiedener werden, je weiter ihr Heimatgebiet voneinander abliegt. Auch nach diesem Prinzip ist von vornherein wahrscheinlich, daß die Engländer eine wesentlich andere Rasse sind als die Deutschen.

Einfach England eigentlich sind die schmalen, aber dunklen Menschen, die man immer wieder mit der mediterranen, der Mittelmeerrasse in Zusammenhang gebracht hat. Dieser Zusammenhang wird noch nabielgender, wenn man den Güntherischen Namen „Westliche Rasse“ für die Mediterranean gebraucht. Die Westliche Rasse ist das alteinheimische Menschengeschlecht der bei abnehmender Durchschnittstemperatur von Süden bis Norden „engwärmig“ bleibenden organischen Küsten Europas. Ihre Schmalheit und fehlende Stärke kommt in Spaniern und Engländern am deutlichsten zur Beobachtung, wobei die Spanier kleiner, dunkler und leidenschaftlicher sind, die Engländer größer, heller und fübler. Die starke Überlagerung der britischen Urewohner durch nicht-weltliche Menschen aus der germanischen Mitte des europäischen Nordens ist neben dem züchtenden Unterschied der Klimate der wesentliche Grund für diese Verschiedenheit.

Was an den Engländern alt-weltisch ist, haben sie mit den Deutschen überhaupt nicht gemeinsam.

Was an den Engländern germanisch ist, stammt durchschnittlich aus höherem und ausgesprochenem Norden als das deutsche Blut.

Nach dem bisher Gesagten braucht man sich wirklich nicht mehr wundern zu, daß deutsches und englisches Wesen verschieden ist.

Sobald viele allbekannte englische Charaktereigenschaften kann man daraus verstehen, daß die Engländer ein noch nördlicheres Volk sind als wir. Es hat sich mir in meinen Untersuchungen zur europäischen Rassenpsychologie<sup>1)</sup> ergeben, daß in der Weltauflösung von Süd nach Nord folgende Übergangsreihe stattfindet: die Ereignisse werden immer weniger lebhaft, weniger plastisch, unüberprüferlich. Dafür steht im äußersten Süden, im Orient, das einzelne Ding ganz im Vordergrund der Beachtung. Raum- und noch mehr Zeitverbindungen werden von Orientalen nur sehr unvollständig empfunden und werden geradezu gefürchtet und gehasst. In der klassischen Zone des europäischen Südens ist die sinnlich eindrucksvollste Kunst zu Hause, welche die klare und wunderschöne, harmonische Fügung an sich schafft getrennter Einzelteile zum Inhalt hat. Nördlich der Alpen ist das Volk der Sachlichkeit zu Hause, nämlich wie Deutschen, die wie in gleichmäßiger Liebe zum Einzelnen und zum Ganzen ein unablässiges Bedürfnis nach einem objektiv richtigen getreuen Weltbild haben. Sind die Südalpen wesenmäßig Bündneraturen und wie Nordalpen wesenmäßig Theoretiker, so ergibt im ausgeprochenen Norden das Verblasen des Bildbedürfnisses und die maximal gesteigerte Freude am Zeitlichen, an Vorgängen und Geschehen, eine unvergleichliche Praktiker-Befähigung.

Ich habe in meinem schon erwähnten Buche versucht, den englischen Charakter in seinem uns allen geläufigen Zügen aus den vorwiegenden „Tatensichtigkeit“ solchen nördlichen Praktikertums zu verstehen. Ich glaube, daß gerade die scheinbaren Widersprüche im englischen Charakter sich von diesem zentralen Punkte aus in einen Sinn zusammenzumachen.

<sup>1)</sup> „Sachkultur und Rasse“, 3. Bd. des Werkes *Rasse und Kultur*, 1940, L. Enke, Stuttgart.

Die Engländer sind berühmte Komptomisierer, weil geborene Praktiker ihre größte Stärke darin sehen, gegebene Situationen instinktiv zu nutzen, während ihnen alles Überzeitlich-vorbedachte, alle Planung, die mit der Ordnung innerseelischer Bilder einhergeht, Unbehagen macht. Sie sind darum auch Menschen der Schlagworte, während wir Deutschen Menschen der ernstgenommenen Ideale sind. Ein Schlagwort braucht eben jeder Handelnd gleichermaßen als Feldgescheit, und uns umklingen heute alle der widerliche Chorus, den die angelsächsischen Propaganda als idealisierten Feldgescheit zu ihrem Machtkrieg anstimmt. Auch der politische Gebrauch der Lüge wäre den Engländern nicht so selbstverständlich geworden, wenn nicht die geringe Achtung des Praktikers vor dem objektiv Wahre dargestellt würde. Der deutsche Wehrmachtsbericht wird so geschrieben, daß er wörtlich in ein historisches Gesamtbild dieser Zeit und dieses Krieges übernommen werden könnte. Die Reuternotiz hat keinen solden Wertgeiz. Ihre Parole ist „wahr ist was brauchbar ist, wahr ist was uns heute hilft“. Man vergesse nicht, daß eine typisch angelsächsische Philosophie, nämlich der „Pragmatismus“ die gleiche Lehre von der Identität von Wahrheit und Brauchbarkeit auch für die Weltweisheit verfochten hat.

Der Praktiker verachtet auch die gründliche sachliche und fachliche Bildung, die nach seiner Meinung höchstens den Instinkt verdüst. Die von uns früher so viel bewunderte englische Erziehung wollte durchaus solche Praktiker heranzwachsen lassen. Der Sport, der dafür so viel herangezogen wurde, ist notwendige Kulturscheinung eines durch und durch tatensichtigen, vorgangslustigen Praktikervolkes. Im Leben des Engländers bedeutet Croquet, Golf und Football das gleiche, wie Bildbetrachtung im Leben des Italienern und Wissenschaft im Leben des Deutschen, nämlich Wesenssymbolik im zweckfreien Spiel. Unleibhaftig, wie die Engländer fühlen, wird der englische im Gegensatz zum griechischen Sport durchaus in vollem Bekleidung betrieben. Das gleiche Volk hat nie einen großen Plastiker besessen. Der Dilettantismus der englischen Politiker bedeutet ebenfalls, daß angeborene Praktikerfähigkeiten, nicht bingebendes sachliches Können, in den Augen des Engländers den Vogel abschließen.

Seit Jahrzehnten aber zeigt sich schon die Überlegenheit der deutschen Gründlichkeit und Sachlichkeit, und je mehr wir in ein Zeitalter der überlegenen vorbedachten Ordnung und Planung hineinkommen, desto weiter entfernt sich der Engländer von seinem Optimum. Die deutsche Lebensform hat die Engländer früher besiegt als die deutschen Waffen.

Der Lebensnewr des englischen Parlaments wie aller angelsächsischen Debattierclubs ist der gleiche wie im Sportbetrieb: Stilisierte Kampf zweier Teams vor den Augen ihrer Anhängerschaft. Auch die englische Society-Betrieb gründet auf dem volkstümlichen Wunsch bei wichtigen Ereignissen anwesend zu sein. England ist in der Geschichte des Theaters wichtig, aber das alte-englische Theater kennt völlig unleibhaftig keine Kulissen und Bilder, sondern nur Vorgänge.

Die Religiosität zieht sich bei den Angelsachsen vorwiegend auf das Gebiet der Ethik und Moral, also auf die Bewertung des korrekten Tuns zurück, während weder der Kultus noch der sachliche Glaubensinhalt wichtig genommen werden. Zum großen Teil entspringt die englische Sehnsucht daraus, daß schönes Tun so sehr begehrt wird, daß auch dort, wo die Wirklichkeit nicht schön ist, eine Scheinschönheit als Verhüllung mit allen instinktiven Kräften der englischen Seele aufrechterhalten wird.

Praktiziert auf Grund angeborener konkreter Voraussetzungssichtigkeit hat eine weite Spannweite. Es umfaßt also seinen einen Pol das strahlende Gedenkum der ger-

manischen Völker und als seinen anderen Pol das englische „Brämetum“. Dieses Brämetum ist nicht kleinlich, sondern umspannt die ganze Welt. Es ist auch das Gegenteil zum orientalischen Feilsch-Händlertum, denn während dieses auf getriebener Suggestionstrafe beruht, sind die Engländer alles andere als gute Psychologen. Es besteht darin, daß bei allen Dingen darauf gesehen wird, was „praktisch“ dabei herauspringt, nicht was sie theoretisch oder als unmittelbarer Genuss wert sind.

Auch die Vieljährigkeit ist beim Engländer zum Zwecke des Tuns da, nicht umgekehrt. Das zeigt sich z. B. darin, daß die Engländer in der Anwendung der nützlichen Lebenserleichterungen, welche die Technisierung bietet, keineswegs führend vorangingen. Sie sind vielmehr auf vielen Gebieten almodisch nicht aus Trägheit, sondern aus Sentimentalität für alles Historische, die sich freilich mischen mag mit den zu stereotypen Handlungswiederholungen neigenden steifen Eingefrorenheit sehr schmaler, sähköthymher Menschen.

Historische Sentimentalität, Romantik und zarte Lyrik auf der einen Seite, Vieljährigkeitssinn, Brämetumgeist, harte Brutalität gehen so auf das gleiche vorgangosige Welt-erleben zurück.

Auch die englische egozentrische Einstellung ist eine Verzerrung des allgemein germanischen starken Persönlichkeitbewußtseins.

Man könnte mit dieser Zurückführung einzelner historischer Züge des Engländer auf ein immer wieder gleiches rassenpsychologisches Prinzip noch lange fortfahren, es dürfte aber schon ersichtlich geworden sein, daß wir mit unserer gegenwärtigen Auseinandersetzung nicht nur den Engländer einer vielleicht vorübergehenden Verfallszeit treffen, sondern den „Ewigen Engländer“, mit all den Stärken und Schwächen, die an ihm ersichtlich sind, solange die europäische Geschichte englische Volksart erkennen läßt.

Wieviel das altweltliche Blut daran mitbeteiligt ist, daß uns die Briten so fremd sind, soll nicht näher belegt werden.

Die Geschichte des deutsch-englischen Verhältnisses ist für uns die Geschichte einer Enttäuschung. Lernen wir daraus rassenpsychologische Wahrschau, die uns noch nicht geläufig waren, als wir noch nicht so unmittelbar darauf gestoßen waren. Wir Deutschen sind nur uns selber, einem Volk im Süden, Westen, Osten oder Norden rassisch gleich. Deutsche Rassenpolitik hat Vervollkommnung des Deutschtums zum Ziel und Inhalt, nichts sonst.

Anschr. d. Verf.: Rassenbiolog. Institut der Universität Würzburg, Klinikstraße 6.

## Ernst Samhaber:

### Das spanische Volk

Im spanischen Volke spiegeln sich heute sichtbar die Einflüsse wider, die die Lage der iberischen Halbinsel und ihre Geschichte auf die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung ausgeübt haben. Seit den frühesten Zeiten haben sich die Völkerbewegungen von Europa nach Afrika und in umgekehrter Richtung über die Pyrenäenhalbinsel ergossen. Dazu kamen die Einwanderer, die über das Meer zu Schiff die Küstenländer besiedelten, von den Griechen und Phöniziern bis zu den modernen Einwanderern aus anderen europäischen Staaten. Es ist daher nicht leicht, die verschiedenen Bestandteile des spanischen Volkes nach Herkunft und Rassezugehörigkeit so scharf auseinanderzuhalten wie in Ländern, deren Geschichte leichter überblickt werden kann. Es lassen sich immerhin einige grundlegende Elemente herausstellen.

Den Grundstock bilden die Iberer, die Urbevölkerung westlicher Rasse, deren Bild so bekannt ist: Feingliedrig, klein, langschädelig, dunkelhaarig und dunkelfälgig (Abb. 1). Darüber lagerte sich die keltische Einwanderung, die starke östliche Einflüsse nach Spanien getragen hat. Das sind zahlenmäßig wohl die beiden stärksten Bestandteile des spanischen Blutes. Sehr viel stärker, als es der Blutsmenge nach zu erwarten wäre, sind die Einflüsse der verschiedenen Provinzvölker, der Semiten und Germanen im Formenbild zu sehen. Sie sind aber in den einzelnen Provinzen sehr verschieden stark. Wie dürfen nicht vergessen, daß die Provinzen in der spanischen Geschichte eine sehr viel größere Selbständigkeit gehabt haben, als die Landesteile anderer, zentralistisch regierter Länder. Erst im 15. Jahrhundert sind die verschiedenen Königreiche durch die Ehe Ferdinands von Aragonien mit Isabella von Castillien vereint worden. Sie blieben noch lange in der Verwaltung streng getrennt. So gehörte Amerika nur zu Castillien. Den Aragonesen, vor allem den Catalannen, war daher die

Einwanderung nach Amerika ebenso verwehrt wie den anderen Untertanen Kaiser Karl V., den Niederländern oder den Deutschen. Nur in Ausnahmefällen erhielten sie die Einreiseerlaubnis von den kastilischen Beamten in Sevilla.

Der Ausgleich der Bevölkerung ist auch später nicht durch die Bildung großer Städte möglich gewesen, etwa wie Paris in Frankreich oder London in England oder im 20. Jahrhundert Berlin im Reich einen Schmelztiegel gebildet haben, in dem die Eigenart der verschiedenen Stämme sehr stark aufgehoben wurde. Die spanischen Städte bildeten mehr Provinzstädte, und sie zogen ihre Bewohner überwiegend aus der umliegenden Landschaft. Selbst die Hauptstadt Madrid war bis tief in das 19. Jahrhundert hinein eine größere Landschaft, getrennt von den übrigen Provinzen durch hohe und unwegsame Gebirge. Auch ragte die Hauptstadt lange Zeit an Größe nicht über die anderen Städte empor. Sevilla war in der Glanzzeit Spaniens wegen seiner Verbindung mit Amerika die volkreichste Stadt, und auch heute eifern Madrid und Barcelona um den Preis, die höhere Einwohnerzahl ihr eigen zu nennen.

Dennoch werden wir den Einfluß der Städte auf die spanische Bevölkerung und ihre Zusammensetzung in der Geschichte nicht unterschätzen dürfen. Die Städte waren im 16. und 17. Jahrhundert die Saugpumpen, die die ländliche Bevölkerung an sich zogen. Die Untersuchung der alten Dorfschlüten hat ergeben, daß die Einwanderung weiter Gebiete im 16. Jahrhundert auf die Abwanderung in die Stadt zurückzuführen ist, während die Auswanderung nach Amerika sehr viel geringere Spuren hinterlassen hat. Zahlenmäßig dürfen die Auswanderung und selbst die Verluste in den spanischen Kriegen sehr viel geringer gewesen sein, als allgemein angenommen wird. Die Aus-

wanderungsbestimmungen waren sehr streng, dazu war die Überfahrt teuer und an die wenigen Schiffe gebunden, die von Sevilla nach Amerika fahren durften. Wenn wir bedenken, daß im 17. Jahrhundert nur noch zweimal Schiffe im Konvoi nach Amerika fahren durften und diese in erster Linie für die Verschiffung der Silberschätze Amerikas bestimmt waren, können wir annehmen, daß die amtlichen Zahlen richtig sind, die die gesamte Auswanderung in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Entdeckung Amerikas auf unter 100000 angeben.

Auch die spanischen Kriege können nicht stark an der spanischen Volkskraft gezeihet haben. Dazu waren die in den Niederlanden stehenden Truppen nicht zahlreich genug. Jedenfalls stehen die dabei erlittenen Verluste in keinem Verhältnis zu den Verlusten, die etwa im 18. Jahrhundert im Spanischen Erbfolgekrieg eintreten, als die Soldaten Ludwigs XIV. und seiner Gegner auf spanischem Boden Krieg führten. Gingegegen bildeten die Städte mit ihrer unzureichenden Hygiene jener Zeit eine schwere Gefahr. Trotz der nachweisbaren starken Abwanderung in die Städte, die durch die Entwurzelung des spanischen Bauernstums in jener Zeit bei der Ausdehnung der Schafzucht auf Kosten des Ackerbaus gefördert wurde, nahmen die Einwohner der Städte nicht wesentlich zu. Dafür hörten wir dauernd von schweren Epidemien aller Art, die die verschiedenen Landchaften heimsuchten, besonders jedoch ihre Opfer in den überfüllten Städten forderten. Dabei rafften sie nicht nur rassistisch minderwertige Menschen weg, sondern auch solche, die aus Unternehmungslust in die Stadt gezogen waren oder die Schullos wegen der mangelnden staatlichen Fürsorge ihrer Scholle beraubt worden waren.

Die starken Bevölkerungsverluste in den Städten führten dazu, daß sich kein eigentlicher städtischer Typ herausbildete, sondern daß immer wieder Menschen aus den benachbarten ländlichen Bezirken in die Stadt strömten, so daß diese bis heute noch vielfach den Charakter der Landschaft tragen, wobei die Bewohner in die Umgebung um Landarbeiter gehen oder die Ochsenkarren durch die Straßen ziehen. Das rassistische Bild der spanischen Städte ist daher sehr viel geschlossen als in den Städten anderer Länder. Dazu kommt die Pflege der geschichtlichen Überlieferung, auf die jede Stadt stolz ist. Erst die republikanische Zeit hat im letzten Jahrzehnt versucht, auch hierin einen Wandel zu schaffen zugunsten einer öden Gleichmacherie. Es läßt sich heute schon sagen, daß dieser Versuch an dem Beharrungs-

vermögen der spanischen Städte und am Festhalten an ihrer Eigenart gescheitert ist.

So bildet die Bevölkerung jeder Provinz, ja fast jeder Landschaft ein streng gesondertes Bild, entsprechend der Gegensätzlichkeit im Landschaftsbilde. Der bewegliche Südländer Andalusiens (Abb. 2) unterscheidet sich von dem strenge, würdevollen Kastilier (Abb. 3, 13, 14), der leidenschaftliche Bewohner der Mittelmeerküste von dem überlegenen, aber unternehmungslustigen Basconen der Nordküste, der ruhige Catalane von dem fliegigen, besiedelnden Katalanier des Nordwestens. Nimmt man zu diesen Gegensätzlichkeiten noch die ungünstige Verfehlung der iberischen Halbinsel, die Gebiete, die die kastilische Hochfläche nach allen Seiten von den Küstenprovinzen abtrennt, so daß diese noch stärker zum Meer hin gerichtet sind, als es ohnehin der Fall wäre, so versteht man, warum in der Geschichte sich immer wieder Bestrebungen auf Loslösung der verschiedenen Teile aus dem spanischen Staate gezeigt haben.

Gerade deswegen ist im spanischen Volke das Streben zur Einheit, zur einheitlichen Zusammenfassung aller auseinanderstrebenden Provinzen und gegenwärtigsten Bevölkerungsgruppe, ungewöhnlich stark ausgeprägt. Da die Einheit weder auf staatlichem Boden allein — wegen der ungünstigen Voraussetzungen — noch auf volkischem Boden wegen der Verschiedenheit der Bestandteile verwirklicht werden konnte, wurde sie auf geistigem und religiösem Boden gesucht. Die Inquisition, die in erster Linie zur Beaufsichtigung der äußerlich bekennenden Juden und Mohammedaner berufen war, ist der starke Ausdruck dieser Einheitsidee gewesen. Die Zusammenfassung aller geistigen Kräfte der Nation am Hause des Königs sollte ebenfalls der Verwirklichung der Einheit dienen. Es wurde ein Lebensideal geschaffen, ein Vorbild des wahren Spaniers, das die Umformung der Nation zu einer wenn nicht blutlosen, so doch geistig geschlossenen Einheit erreichen sollte, das Vorbild des caballero. In ihm spiegelte sich die Überlieferung der Wiedereroberung nach der arabischen und maurischen Herrschaft wider, der Kreuzzugsgeist, der nach der Eroberung der letzten Hochburg des Islam in Spanien, Granadas, im Jahre 1492 sich der im gleichen Jahre entdeckten Neuen Welt wendete.

Es ist sicher kein Zufall, daß sich in diesem Lebensideale die nordischen Bestandteile des spanischen Volkes durchgesetzt haben. Sie wurden nicht erst in den Völkerwanderungen durch die Sütte der Vandalen (deren Namen in der



Abb. 1. Der Darbeitungstypus der Westlichen Rasse in reinster Ausprägung



Auf. Molte (Mauritius)

## Abb. 2. Feingliedrigkeit und Bewegungstrend

Provinz Andalusien — Wandalusien erhalten geblieben ist) und der Goten (im Namen der Catalanner noch sichtbar) hineingetragen. Wir können annehmen, daß schon vorher Nordische Einfüsse vorhanden gewesen sind, ebenso wie die blauäugigen und blonden Afrikäyer in Nordafrika wohl Reste der nach den griechischen Schriftstellern Nordisch aussehenden Libyer darstellen und nicht nur die Reiche der zum größten Teile ausgerotteten Vandale Nordafrikas.

Die Basken im Norden zeigen zahlreiche Nordische Rassenmerkmale (Abb. 4-7), obwohl sie ein sehr altes Volk sind, das eine Sprache spricht, die mit keiner anderen europäischen eine Verwandtschaft aufweist. Die Basken haben nie einen eigenen Staat gebildet. Territorien zwischen Frankreich und Spanien, abgeschnitten vom Süden durch unwirtliche Gebirge, haben sie wohl verschiedene Versuche zur Erlangung der Selbständigkeit unternommen, sind jedoch jedesmal gescheitert. Verkannt von den Basiliern, die ihnen im Kampf mit England und Frankreich zur See nie den nötigen Rückhalt boten und stets das Schwergewicht des Seehandels nach dem Süden, nach Andalusien, zu legen versuchten, haben sie keine große Rolle in der europäischen Geschichte spielen können, wie das ihrer unbestreitbaren Tüchtigkeit entsprochen hätte. Dafür haben sie in Südamerika einen unverhältnismäßig hohen Sac der führenden Persönlichkeiten gestellt. Es gab vor einigen Jahrzehnten gleichzeitig drei südamerikanische Präsidenten mit baskischen Namen, und das war kein Zufall.

Dennoch können wir den starken geistigen Einfluß des Nordischen Blutes (Abb. 8, 9, 10) auf die Überlieferung der Gotenzeit und der Wiedereroberung, der Reconquista und dem in ihr verkörperten Rittergeist zurückführen. Die Goten sind durch die Araber nicht ausgerottet worden, sondern bildeten mit den zahlenmäßig nur schwachen semitischen und ber-

berischen Einwanderern auch in den folgenden Jahrhunderten die grundbesitzende Herrschaftsclasse. Wir kennen zahllose Zeugnisse von gotischen Adligen der arabischen Zeit, von gotischen Frauen der arabischen Fürsten, und die bedeutendsten unter diesen verdanken zweifellos dem gotischen Blut nicht nur die blauen Augen und die blonden Haare, sondern auch den ritterlichen Geist, der sie zu Waffengesellen — uns Waffengegnern eines Eid machte. Als die arabische Kunst der Arabeske sich mit der strengen Größe des romanischen Baustiles des frühen Mittelalters zu einer neuen, gewaltigen Ausdrucksweise des abendländischen Geistes verband, da gaben diejenigen, die den Nordischen Geist unter arabischer Herrschaft bewahrt hatten, ihm den Namen der Gotik.

Nordisch bestimmt war auch ein großer Teil der Konquistadoren, die nach Amerika zogen, um dort große Reiche zu erobern. Immer wieder treffen wir auf Männer mit blonden Haaren und blauen Augen, wie den Helden des Mexiko-Feldzuges Pedro de Alvarado. Das hängt damit zusammen, daß die Bastler der Hochfläche weniger über See fuhren, sodass der Großteil der Auswanderer aus Andalusien und der Provinz Extremadura im Süden und den baskischen Provinzen im Norden stammte. Dabei dürfte der Anteil des noch vorhandenen Nordischen Blutes gerade in Andalusien wesentlich geschwächt worden sein. Jedemfalls ist der heutige Eindruck dieser Landschaft längst nicht mehr so stark Nordisch beeinflusst, wie er das im Jahrhundert der Entdeckung Amerikas gewesen zu sein scheint.

Es ist verständlich, daß die übrigen Rassenteile sich gegen die einseitige Betonung des Nordischen Lebensideals gewehrt haben. Die Juden und Moriskos haben ihre Feindseligkeit lange Zeit fortgesetzt und versucht, mit Hilfe des

Auf. Lent (Mauritius)  
Abb. 3. Feingliedrigkeit und Würde

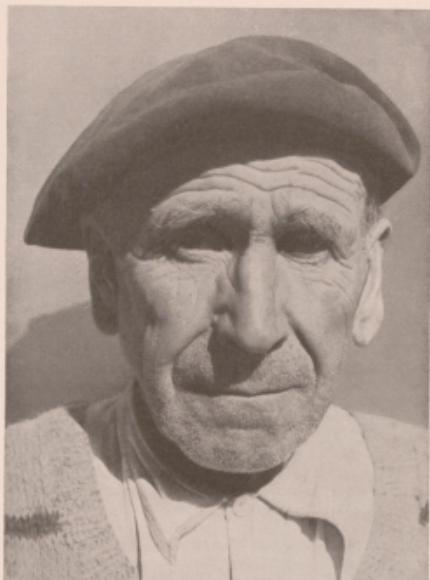
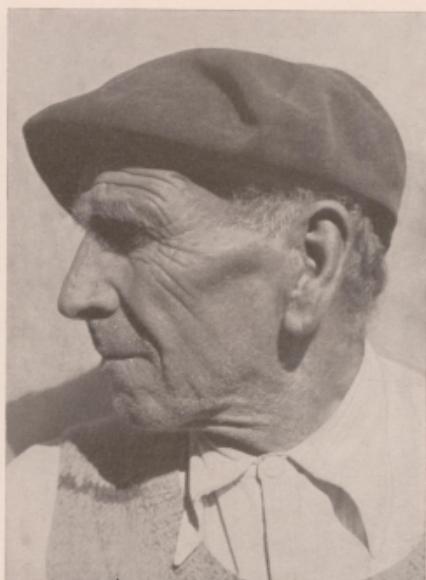


Abb. 4



Basken

Abb. 5



Abb. 6. Baskischer Arbeiter

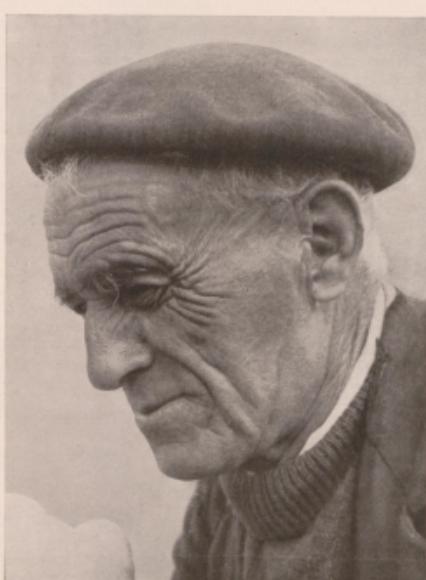


Abb. 7. Baskischer Fischer Aufn. E. Voithofer

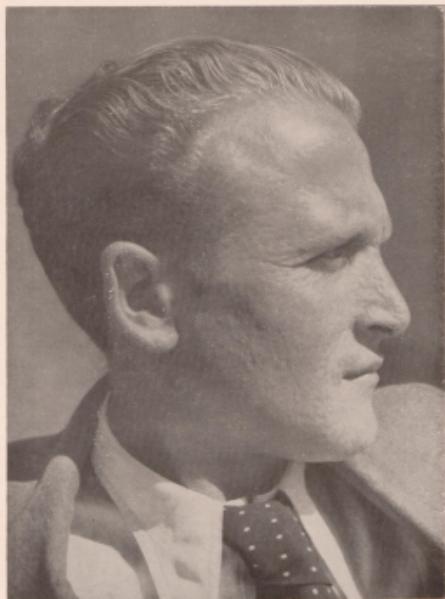


Abb. 8.

Nordisches Blut im spanischen Volke  
Junger Mann aus Valladolid



Abb. 9.

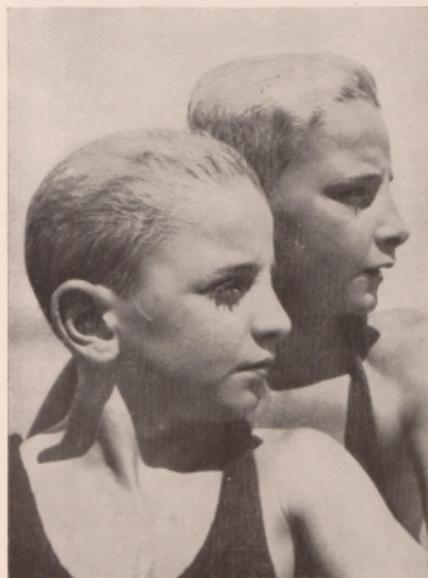


Abb. 10. Blonde Jungen am Badestrand von Vigo



Abb. 11. Orientalischer Typus in Barcelona

Aut. E. Voßkötter

Auslandes, vor allem der mosammedanischen Reiche im Süden (Marokko) und im Osten (Türkei) ihre frühere Stellung zurückzuerobern. Wie dürfen nicht vergessen, daß das Osmanische Reich im 16. und selbst im 17. Jahrhundert zu Wasser wie zu Lande eine ungewöhnliche Macht nicht nur im östlichen, sondern auch im westlichen Mittelmeer entfaltete. Die Folge waren die Vertreibungen der Juden und der Moriskos unter schweren Kämpfen. Dennoch wird man nicht von einer rassenmäßigen Ausrottung dieser fremden Bestandteile der spanischen Bevölkerung sprechen dürfen. Viele wurden befehlt, viele gingen aufrichtig in der christlichen Bevölkerung auf, ohne ihre Rasse verleugnen zu können. Viele bekehrte Juden wurden nach den Balearen verpflanzt, wo sie eine blühende Schuhfabrikation hervorbrachten, die dann wiederum nach Katalonien zurückverpflanzt wurden. Viele orientalische Typen des heutigen Barcelona lassen sich weniger auf die längst untergegangene phönizische Einwanderung als auf diesen jüdischen Einstieg der Bewohner der Insel Mallorca zurückführen (Abb. 11).

Trotz dieser Niederwerfung der Moriskos können wir ihren Einfluß heute nach Jahrhunderten noch spüren. Sie sind der Träger des anarchistischen Gedankens in Spanien, des wilden Hasses gegen die christliche Religion, von der ihre Vorfahren so viele Unbillen haben erleben müssen. Die furchtbaren Kirchenabnützungen im spanischen Bürgerkrieg gerade in den Mittelmeergebieten lassen sich gewiß auf diesen rassischen Einstieg zurückführen. Dabei werden wir uns dessen bewußt sein müssen, daß die rassistische Gliederung nicht ausschließlich landschaftlich zu suchen ist, sondern daß sich in ihr auch die soziale Schichtung ausdrückt.

Die Moriskos waren nicht ausschließlich Abkömmlinge von semitischen oder berberischen Einwohnern aus Afrika. Unter ihnen finden wir viele Jugehörige der östlichen Rasse, die unter den jahrhundertelangen maurischen Herrschaft am ersten den Glauben des Islam angenommen haben. Aber sonst werden wie die östlichen Menschen unter der dienenden Schicht stärker vertreten seien, als ihr zahlmäßig zukommt, und das gilt auch von der Industriearbeiterchaft (Abb. 12). Heute stellen die spanischen Städte eine ähnliche Auslese dar wie in anderen europäischen Ländern! Die Fabriken ziehen vor allem die Menschen an sich, die mit dem Lebenskampf auf dem Lande nicht fertig werden und die in der Liebe zur ererbten Scholle nicht das Gegengewicht zu den seichteren Lôckungen der großen Städte finden können. Ganz besonders gilt das für das Industrieproletariat, das nach Barcelona in den letzten Jahrzehnten gezogen ist und hier den Sitz des Anarchismus gebildet hat. Es stammt überwiegend aus den Küstengebieten des Mittelmeers und zwar bis weit nach Süden, ist also nicht auf das eigentliche Katalonien beschränkt.

Diese Menschen kommen rassistisch aus einer anderen Welt als die solzen Katholiken, die in sich die Erinnerung an die Kreuzzugszeit und die Eroberung des spanischen Weltreiches tragen. Der Separatismus, der unter dem Schlagwort des freien Kataloniens arbeitete, trägt nicht nur ein politisches, sondern auch ein soziales und im Kern ein rassistisches Gesicht. Er enthält die Ablehnung der Welt des Hochlandes. Über der Widerstand gegen das spanische Lebensideal des caballero mit seinen nobelsten Tugenden äußert sich nicht nur in blutigen Bürgerkriegen und Aufständen, sondern auch im geistigen Ringen um einen neuen



Abb. 12. Arbeiterinnen aus einer Zigarettenfabrik in Sevilla. Fast durchgängig östliche Rasse  
Ausn. Kelem (Mauritius)

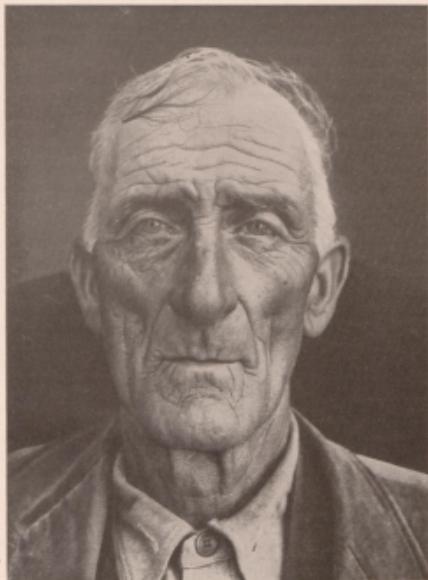


Abb. 13

Feldhüter aus Alt-Kastilien. Der hochgewachsene schmalgesichtige Typus, der in Don Quijote seine Verkörperung fand

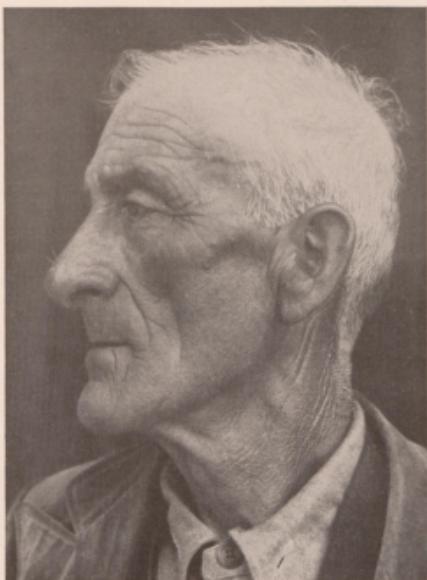


Abb. 14



Abb. 15

Sein Gegentypus (Mann aus Valladolid), auch dieser dichterisch verhörpert im Sancho Panza



Abb. 16

Ruth E. Vollmer

Lebensinhalt. Gegen das Spanien der Conquista, des Königs Philipp II. wird der „moderne“ Geist aufgeboten, in dem wir deutlich Jüge der östlichen Rasse wiedergefinden. Dieses Ringen um eine geistige Einheit ist nicht erst für zweier Datums, es geht zurück bis in die große Zeit Spaniens im 17. Jahrhundert. Wie finden es wieder in der Verhöhnung des stolzen Ritters, der angeblich eingebildeten Gefahren zu trogen sucht und sich dabei nur lächerlich macht.

Es ist bezeichnend für Spanien, dieses Land der großen rassefremden Gegenläufe, daß es kein einheitliches Lebensideal in seiner Kunst herausgebildet hat wie etwa Deutschland im Faust, sondern daß es in zwei Gestalten gegenständlicher Art sein eigenes Wesen dargelegt hat, den beiden Helden des Cervantes, Don Quijote und Sandro Pansa. Neben dem „Ritter mit der traurigen Gestalt“, dem hagernen dünnen, schmalgesichtigen, vergeistigten Abenteurer (Abb. 13, 14) der derbe däubäudige, rundköpfige und kleine Sandro Pansa (Abb. 15, 16), sein untern-

bare Begleiter, sein Gegenspieler und zugleich seine Ergänzung. Zwei Rassen haben sich vereint, zwei Kameraden, um gemeinsam durch die Welt zu ziehen, um gemeinsam die Abenteuer zu bestehen, weil sie ohne einander nicht bestehen können. Der in den Wolken schwiebende Ritter kann ohne den treuen Freunde nicht leben, ebenso wie dieser ohne den drängenden Geist des andern nicht vom Fleck kommt.

Die Einheit, die aus dieser Vereinigung entspringt, ist die Einheit, die Spanien sucht, eine Einheit, die nicht auf der geistlosen Vermengung der Rassen beruht im trügerischen Wunsche eines liberalen Zeitalters, eine Rassentrennung zur Grundlage eines Volkes zu machen, sondern die auf der willensmäßigen Zusammenfassung der verschiedenen Behandlungen in dem gemeinsamen Handeln beruht. Dafür, daß der Geist, der diese neue Einheit führen wird, von Nordischen Idealen des Ritters und Konquistadoren erfüllt sein wird, dafür bürgt die Person des Caudillo.

Anschrift des Verf.: Berlin W. 15, Jasenstr. 27.

Hans F. Zech:

## Die Bretonen

Die Franzosen nennen sich gerne Nachfahren der Kelten. Echte Kelten auf französischem Boden sind aber allein noch die Bretonen.

Das heutige Süddeutschland ist die Heimat der Kelten. Als diese ihren Lebensraum nach Norden hin zu erweitern suchten, stießen sie auf die dort siedelnden Germanen. In den sich entwickelnden Kämpfen zogen die Kelten den Rücken und schoben sich seit etwa 1000 v. Chr. nach Westen vor. Über Nordfrankreich erschienen sie als Hölle um 800 v. Chr. auf den Britischen Inseln und besetzten Irland, Schottland, Wales und Cornwales. Um 600 v. Chr. folgten als zweite keltische Gruppe die Brythons, die den ganzen Süden der Britischen Inseln beherrschten. Schließlich (400–100 v. Chr.) kamen kleine keltische Gruppen als letzte Nachzügler auf die Inseln. Mediterranean Ursprungs und Nordisch geprägte, wenn auch nicht reinrassige, keltische Proberer mischten sich zu „Briten“ mit dem Ergebnis, daß beim Aufstauen der Römer (55 v. Chr.) nur noch im schottischen Hochlande und in den übrigen Rückzugsgebieten das Mediterrane, sonst überall das Nordische Element in keltischer Prägung vorbereitete.

Bis zum Forth of Clyde hinauf haben die Römer Britannien beherrscht, ohne aber nennenswerte eigene Spuren im Volkskörper zu hinterlassen. Auf den Britischen Inseln hat es trotz vierhundertjähriger Römerherrschaft nie ein Bewußtsein römischer Überlieferung gegeben. Das ist offenbar ein Beweis für die Kraft der keltischen Menschen, die einen römischen Dauererfolg unmöglich gemacht haben.

Nach dem Abzug der römischen Legionen (407) überfielen die Mediterranean-keltischen Mischvölker der Piktien und Skoten von Norden den die wesentlich keltischen Bevölkerungen der einst römischen Gebiete. Die Bedrängten riefen die Sachsen zu Hilfe. Piktien und Skoten wurden wieder zurückgedrängt, aber aus Hessen wurden Proberer. Ureinwohner wie Kelten wurden unterworfen, ja vernichtet und ihre Reiche in die Rückzugsgebiete von Schottland, Wales und Cornwales abgedrangt. Der lebensstarkste Teil der Kelten wanderte aufs Festland zurück und besiedelte die Halbinsel Armorica, die seitdem Bretagne genannt wurde. Die Bezeichnung „Breiten“ wie „Bretagne“ gehen also auf das keltische Volk der Brythons zurück.

Es ist also durchaus berechtigt, wenn die Bretonen sich mit den Bewohnern von Cornwales, Wales, Irland und selbst Schottlands blutverwandt fühlen. Auch die Kelten Großbritanniens haben sich von den Nachfahren der germanischen Einwanderer klar ab. So ist beispielsweise allen keltischen bzw. keltisch beeinflußten Volksgruppen Großbritanniens ein Zug ins Fanatische gemeinsam: Die Hochschotten sind fanatisch in Religion wie Politik, Geld wie Geschäft (schottischer Geiz); die Deen hat ihr religiöser wie politischer Fanatismus vor dem Untergange bewahrt; in Wales äußert sich der Fanatismus in politischem Linksradikalismus; in Cornwales ist er zu völkischer Eitelkeit verblieben. Keltisches Erbe auf den Britischen Inseln ist auch die Musik- und Sangesfreude: Wales ist das musikbegabteste Land Englands, wo Chorgesang und Musikfest ihre festen Platz im Kulturlieben haben und daselbe gilt von Irland und in geringerem Maße von Schottland.

Die frühe Zeit der bretonischen Geschichte auf dem Festland ist in Dunkelheit gehüllt. Auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft lebten die Sippen unter ihrem Familienhaupt in patriarchalischer Lebensgemeinschaft zusammen. Das Familienhaupt hatte politisch, wirtschaftlich und religiös eine unbedingte Führerstellung inne. Diese aus der Nordischen Vorstellungswelt stammende Gemeinschaftsordnung (Clan-Verfassung) ist auch heute noch in Schottland heimisch. Ein Zeichen, wie stark dort keltischer Einfluß nachwirkt, ein Zeichen aber dafür, daß Bretonen und Schotten sich verwandt fühlen dürfen.

Die von England aufs Festland zurückgestromten keltischen Stämme lebten in einem Raum, den die Natur selbst vom Bernraume Frankreichs abgesetzt hat, denn Frankreich gleicht einem in vier Felder geteilten Wappenschild, von denen das nordöstliche und südwestliche Ebenen, der südliche und nordwestliche Bergländer sind. Das nordwestliche Feld stellt die alten Massive der Bretagne dar, die einst, stark bewaldet, weniger zugänglich waren als heute und, soweit sie Heidegebiete waren, siedlungsfrei gewesen sind. In räumlicher Abgeschlossenheit hat sich die eerbare völkische Art der Bretonen erhalten. Das bretonische Volk ist von der Latinisierung, aber auch

vor dem Eintritt des fränkischen Blutes bewahrt geblieben und hat sich so als keltisch bis auf unsere Tage erhalten. Nun ist es zwar so, daß heute nur mehr 30—50% der Bretonen die keltische Sprache versteht, aber daraus den Schluß zu ziehen, das keltische Bewußtsein wäre im Absterben, ist falsch. Sowohl die Bretonen der Kerngebiete wie der Randzonen — wo übrigens ein stark mit keltischen Einschlüssen durchsetztes französisches gesprochen wird — fühlen sich als Kelten. Beide Gruppen verbindet ein bewußtes und lebensiges Gemeinschaftsbewußtsein, gleiche Sitten und Gebräuche, gleiches Sagengut und gleiche Sprichwörter; kurz beide Gruppen sind von gleichem Volksbewußtsein durchdrungen. Darüber hinaus fühlen sich beide Gruppen auf das innigste mit den Kelten auf den britischen Inseln verbündet, wo in Irland die Dinge sprachlich ähnlich liegen wie in der Bretagne. Es gibt in Irland Kelten galischer und solche englischer Zunge. Daraus aber einen Gegensatz zu konstruieren und behaupten zu wollen, die Dein englische Junges fühlten sich etwa nicht als echte Dein, wäre ein verhängnisvoller Trugschluß.

Über die älteste Geschichte der Bretagne ist wenig bekannt. Festen Boden betreten wir erst in der Zeit Karls des Großen. Damals wurde die Bretagne eine Grenzmark des frankischen Reichs (795), mit der Aufgabe, Schwung gegen normannische Vorstöße über See zu bilden. Als fränkische Mark hatte die Bretagne ihre Unabhängigkeit verloren, aber nur für kurze Zeit.

Um 9. Jahrhundert sehen wir als Folgeerscheinung der Unfreiheit feste staatliche Formen entstehen, denn die Epoche der Unfreiheit hat die Bretonen zum Bewußtsein ihrer Eigenart und ihres Andersseins geweckt. Aus dieser Erkenntnis wurde der Wille zu einem Leben nach eigener Art, aber auch die Erkenntnis geboren, daß zum Schutz des Eigenlebens eine kräftige politische Ordnung notwendig sei.

Von solcher Erkenntnis getrieben formten die national-bretonischen Könige des 9. Jahrhunderts: Nominoë (gestorben 851), Erispôc (gestorben 857), Salain (gestorben 857) aus dem lockeren Verband einer 400-jährigen Volksföderation unter Stammesältesten den bretonischen Nationalstaat, den König Alan der Große (888—907) zur Blüte führte. Diese Könige haben Grenzen gegen das frankische festgelegt. Diese Maßnahmen reichte bretonisches Siedlungs-, Sprach- und Machtgebiet bis in die heutige Normandie hinein, d. h. die Grenzen lagen wesentlich weiter östlich als die heutigen. Salain trug sogar den stolzen Titel „König der ganzen Bretagne und eines Großteils von Gallien“. Ein Zeichen, daß um diese Zeit ein gesamtkeltisches Volksbewußtsein lebendig war; ein Zeichen aber auch, daß die Bretonen sich als Nachfahren der keltischen Gallier fühlten und diesen Anspruch den Franzosen streitig machten.

Unter den nationalen Königen des 9. Jahrhunderts also erreichte das bretonische Gebiet seine größte Ausdehnung. In die Zeit der Normanneneinfälle, die zur Errichtung einer normannischen Militärherrschaft und deren schließlicher Aufnahme in den französischen Staatsverband führte (Abkommen von St. Clair 911) wurden die Bretonen gegen Weisen zurückgedrängt. Seitdem verläuft die Ostgrenze des bretonischen Raumes etwa auf der Linie Mont St. Michel am Atlantik zur Loire östlich von Nantes. Noch heute besteht diese Grenzlinie. Sie umschließt die fünf im Jahre 1790 errichteten Départements: Finistère, Côtes du Nord, Morbihan, Ille-et-Vilaine, Loire-Inférieure.

In den folgenden Jahrhunderten hat der bretonische Staat immer wieder Angriffe auf seine Selbständigkeit abwehren müssen. Zeitweise wurden sie von England über den Kanal vorgetragen — es war die Zeit, da seit Heinrich

Plantagenet die englischen und französischen Könige im Streit um die Vorherrschaft an der Kanalküste lagen —, zeitweise versuchte das benachbarte Frankreich die Bretagne an sich zu reißen.

So kam es, daß die Bretagne sich bald an England anlehnte, um Frankreich abzuwehren, bald aber mit Frankreich ging, um sich von englischen Ansprüchen frei zu machen. Weder Frankreich noch England vermochten die politische und staatliche Selbständigkeit der Bretagne zu zerstören. Bis an die Schwelle des 16. Jahrhunderts blieb die Bretagne selbständiger Staat. Die bretonischen Fürsten wurden in Rason (Rennes) mit königlichem Prunk gefeiert und nannten sich als Zeichen ihrer absoluten Souveränität solz Fürsten, allein „von Gottes Gnaden“ und erkannten „keine Macht über sich als Gott“. Es ist bezeichnend, daß noch im 15. Jahrhundert der Papst eine bretonische Nation anerkannte und daß Pius II. schrieb, der Fürst der Bretagne sei zwar weniger mächtig als der König von Frankreich, lebe aber nichts deßweseniger aus eignem Gesetz und erkenne keine Macht über sich an.

Erst kurz vor 1500 kam die bretonische Selbständigkeit ernsthaft in Gefahr. zwar war bereits um 1170 das nationalbretonische Königshaus ausgestorben, weiter war 1213 in Pidree Mauclerc, Graf von Dreux, ein Urenkel Ludwigs VI. und damit ein Angehöriger des französischen Königshauses in dem Besitz der bretonischen Krone gekommen, aber die Unabhängigkeit der Bretagne war darum doch geblieben. Sie blieb noch fast 300 Jahre gewahrt. Selbst ein Ludwig XI. (1461—1483), der mit rücksichtsloser Gewalt Stellung und Machtbereit des französischen Königtums ausgeweitet hat, verbürgte im Vertrage von St. Maur ausdrücklich die Unabhängigkeit und Unversehrtheit der Bretagne. Erst als 1588 mit Franz II. das capetingische Fürstenhaus in der Bretagne ausstarb, glaubten die französischen Könige ihre Stunde gekommen und versuchten, hand auf die Bretagne zu legen.

Als Erbin hatte der letzte Capetinger in der Bretagne nur eine Tochter Anna hinterlassen. Gegen diese Frau hofften die französischen Könige leichtes Spiel zu haben. Aber die Bauern standen für ihre Herzogin und kämpften mit erbittertem Einsatz Jahre hindurch für ihre Fürstin und die eigene Freiheit (1487—1491). Alles schien gewonnen, als Maximilian, „der letzte Ritter“, 1491 sich heimlich mit Anna verlobte. Bevor es aber zur Heirat kam, mußte Maximilian die Braut verlassen und nach Ungarn ziehen, um die dort eingefallenen Polen zu vertreiben. Seine Abwesenheit benutzte der französische König Karl VIII. zu einem widerlichen Hubenstück: er zwang die Kaiserliche Braut ins eigene Bett. Erst 1493 kehrte Maximilian aus dem Osten zurück. Teodorem die Reichsstände schickten ihm ver sagt, stürmten ihm von allen Seiten Kämpfer zu, um den Brautraub zu rächen. In der Schlacht bei Tournon (1493) rächte er die angebrachte Schmach. Er verzichtete aber auf die geschändete Braut und damit auf die Bretagne, während er durch seine I. Ehe mit Maria von Burgund († 1482) dem Reiche Artois (Artois) und die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté) gewonnen hatte.

Da der Habsburger sich zurückzog und die Reichsstände keine Kampffluss zeigten, hatten französischen Könige die Bahn frei. Unter schwärfsten politischen, militärischen und nicht zuletzt menschlichem Druck bestellte Anna 1491 zuerst Karl VIII. und nach dessen Tode (1498) Ludwig XII. von Frankreich. Ein ebenso frappelloses politisches wie frivol menschliches Spiel hatte damit seinen Abschluß gefunden. Darüber aber war die Bretagne in den Bann der französischen Politik geraten. Was das hieß, sollte die Folgezeit lehren.

Die französischen Könige trugen die Krone der Bretagne in Personalunion neben der Königskrone. Damit war

klar und eindeutig von ihnen anerkannt, daß die Bretagne ein eigenes, selbständiges, staatliches und politisches Ge-füge war. So blieb es bis 1532. Aber Frankreich hat weder unter seinen Königen noch als Demokratische Verträge ge-aufert, wenn es um Machtweiterleitung ging. Franz I., der fanatische Gegenspieler des deutschen Kaisers Karl V., mähte nach seiner Heirat mit Claude, der Tochter Annas, dem Zustand des Nebeneinander zweier gleichberechtigter Staaten ein Ende. Bezeichnend für die kraftvoll selbständige Stellung der Bretagne sogar in dieser Zeit ist jedoch, daß selbst der rückfahrtlose Franz I. nicht wagte, einen Gewaltakt durchzuführen. Vielmehr hat er durch zweifelige Verträge (so den Vertrag von Plessis 1532), also unter Zustimmung der Bretonen, die Bretagne mit Frankreich vereint. Die Zustimmung der Bretonen er-kauft er durch die gleichzeitige Anerkennung ihrer Selbstverwaltung. Die Bretagne schloß sich also frei-willig an Frankreich an und wurde gleichsam als Gegenleistung von Frankreich staatsrechtlich als „province réputée étrangère“ („eine fremd-völkische Provinz“) angesehen, geweitet und behandelt und erhielt autonome Selbstver-waltung zugebilligt.

Zwar haben die französischen Könige immer wieder ver-sucht, diese Sonderstellung der Bretagne anzutunzen, aber die Bretonen haben ihre alten, verbrieften Rechte auf Eigenleben zu wahren gewußt. Kein Mittel — vom Protest bis zu sôldatischem Ungehorsam — wurde ge-scheut, um die Könige mit Erfolg zur Erfüllung gegebener Zusagen zu zwingen. Bis in die Zeit der sog. „Großen Revolution“ blieben die Bretonen ein nach eigenem Stile im französischen Staatsverband lebendes Volk. Einfügen des einen Partners in den Staat und Rezeptierung seines Eigenlebens durch den andern Partner waren un trennbarer Begriffe des auf Gegenseitigkeit ruhenden Verhältnisses. Fiel die Achtung vor bretonischer Eigenart, so fiel ent-sprechend die verpflichtende Zugehörigkeit zum französischen Staatswesen. Dieser Zustand ist durch die französische Revolution 1789 geschaffen worden.

Es ist selten mehr von „Volk“ und „Volksrechten“ geredet worden als in der Zeit der französischen Revolution, aber selten hat man die wahren Rechte des Volkes mehr mißachtet und mit Füßen getreten als die Anbeteter der menschlichen Vernunft, diese „launischen aller Teufel“ es damals getan haben. Als die Revolutionäre die Nieder-lande, das linke Rheinufer und die Schweiz an sich rissen, schlug auch die Todesstunde für das Eigenleben der Bretonen. 1790 wurde die Bretagne ohne Rücksicht auf Ver-träge und ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung von den Pariser Repräsentanten der „Volksrechte“ im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einfach annexiert.

Die bretonischen Bauern haben sich mit fanatischer Er-bitterung gegen ihre „Beglücker“ gewehrt. Ihre helden-mütigen Kämpfer sind unter dem Sammelnamen Vendée-Kriege weltbekannt geworden. Unter ihrem Führer Jean Cottreau, genannt Chouan („Kämpfern“), einem Holz-schäumacher aus St. Berthevin bei Laval schlugen die Bretonen im Oktober 1793 los. Im weiteren Verlaufe ihrer Kämpfe schlossen sie sich den Vendéens an und wurden mit diesen bei Savenay besiegt. Trotzdem stacherte der Aufstand wieder auf und fand in Cadoudal einen hervor-ragenden Führer. Wom Revolutionsgeneral Hohe blutig unterdrückt, gaben die Bretonen den Kampf nicht auf. 1799—1800 mußte die Pariser Regierung den General Brune mit einem Heer gegen sie ins Feld schicken. Trotz seiner Siege und schwerster Blutverluste gaben die Bre-tonen ihren Freiheitskampf nicht verloren.

Unter dem Einfluß der Romantik, die das Volk als Begriff und Wert widerentdeckte, ist auch bei den Bre-

tonen eine kraftvolle Rückbesinnung auf ihre volkliche Eigenart eingetreten. Die schlimmen Ereignisse unter der Herrschaft der Republik gaben stimmungsmäßig den Boden für eine fruchtbare Entfaltung des Gedankengutes der Romantik ab. Im Jahre 1805 eröffnete der Bischof von Cambry eine „Brettsche Akademie“. Wenige Jahre später schuf Gonidec aus vier fiktiven Mundarten die bretonische Sprache.

Aus politischer Entretung erwuchs neuer Selb-ständigkeitswille, aus kultureller und sprachlicher Rück-besinnung eine volkliche Wiegegeburt. Nach Napoleon I. mußte mit Gewalt gegen die Bretonen vorgehen, um sie zum Einfügen in den französischen Staatsverband zu zwingen. Selbst während seiner 100-Tage-Herrschaft erhoben sich die Bretonen erneut, um ihre Volksrechte zu schützen. Sie erhoben sich wieder während der Juli-revolution 1830.

Die zahlreichen über mehr als ein ganzes Menschenalter verteilten Aufstände der Bretonen sind umso bemerkens-wert, als die Pariser Regierungen, voran die „freiheits-männer“ der Großen Revolution, alles getan haben, den Unabhängigkeitswillen zu brechen. So z. B. ordnete der Commissarische Carrier in Nantes die Massener-tänkung von 16000 politisch Verdächtigen an (1793). Da oft Mann und Frau gemeinsam gefestelt wurden, nannten diese Vertreter der Vernunft ihre Schrecklichkeit zwisch „Republikanische Hochzeiten“. Nicht weniger schrecklich als die Noyaden (= Erschaffungen) Carriers waren die Taten der „Götzlichen Kolonnen“ Turreaus, die sengend und brennend das Land durchkreist und mordeerten, was ihnen vor die Klinge kam. Die Bretagne hat damals an die 50000 Tote durch Mord und Kampf verloren, aber sie hat nicht nachgegeben. Die Freiheit stand dem bretonischen Volke höher als andere Lebewerte. Mit gutem Recht hat La Villemarqué, der wohl bedeutendste bretonische Sprach- und Geschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1839 sagen dürfen:

Ich habe in meiner Jugend selbst erlebt, welchen Schwung die Erinnerung an Unabhängigkeit einem Volke zu geben vermugt.

La Villemarqué, Lamenais, Chateaubriand und viele andere haben für die Kulturrkraft und Kulturliebhaber ihres bretonischen Volkes im französischen Bereich Zeugnis abgelegt. In der Bretagne selbst hat die 1844 von La Boderie gegründete „Association Bretonne“ das Sammelleben für alle abgegeben, die an der sprachlichen und kulturellen Erforschung bretonischer Art tätig waren. Sie hat bis in unsere Tage hinein gewirkt.

Großer Auftrieb erhielt diese Kulturrarbeit durch die seit den 30er Jahren vorigen Jahrhunderts wiederholten angelegten Verbündungsfeste, Tagungen und gemeinsame Kongresse der Kelten dieses und jenseits des Kanals. Um die gleiche Zeit etwa, da in Belgisch-Flandern die Rückbesinnung auf die eigene Sprache und die eigene dietische Art einzog, begannen auch die Kelten Frankreichs und auf den Britischen Inseln sich ihrer volklichen Gemeinsamkeit zu erinnern. Hand in Hand mit forschender Selbstbesinnung wachten sich die Dinge zu einem Sprachen-kampfe mit den französischen Regierung zu.

Was schon die Erste Republik und das Napoleonische Kaiserreich darauf aus, dem französischen unbedingt Vor-bevorrecht in der Bretagne zu verschaffen, so waren das Zweite Kaiserreich und noch mehr die folgende Dritte Republik unerbittliche Gegner der bretonischen Kultur und Sprache. So löste Napoleon III. 1868 die lediglich kulturellen Aufgaben (Sprachforschung, Sammlungen von Sagen, Erzählungen, Geschichtsforschung usw.) dienende Bretonische Gesellschaft (Association Bretonne) auf. Unter dem ersten Eindruck seines Sturzes wurde sie 1873 zwu-

wieder zugelassen, konnte ihre Tätigkeit aber nur unter misstrauischer Beaufsichtigung und oft feindlicher Schikane fortführen. In den Kleinkinderschulen war bretonisch verboten. Selbst als Hilfsmittel beim Anfangsunterricht der Volksschulen durfte kein bretonisches Wort verwendet werden. Kinder, die in den Pausen bretonisch sprachen, wurden bestraft.

Die Feindseligkeit besonders der Deutschen Republik stärkte die bretonische Gegenwehr. Noch vor 1900 erlangte die „Brevetridige Breiz“ (= Bretonische Regionalistische Union) große Bedeutung. Diese Organisation stellte sich ihre Aufgaben und Ziele auf kulturellem Gebiete. Die Bretonische Regionalistische Union dagegen forderte Selbstverwaltung im Rahmen des französischen Staatsgefüges, d. h. auch diese Bretonen befanden sich zwar zum französischen Staatsgefüge, wollten aber Wiederherstellung ihrer bis 1790 anerkannten Sonderstellung.

Einem Teile der Bretonen ging das Bekennnis der Regionalistischen Union nicht weit genug. Sie wollten von Frankreich völlig frei sein. Aus dem Kreis dieser nationalen Aktivisten entstand im Jahre 1912, also schon vor dem Weltkriege, die bretonische Nationalpartei als eine separatistische Gruppe. Anhänger der Nationalpartei verzögerten im Weltkriege sogar den Waffendienst für Frankreich. Die Mehrzahl der Bretonen aber befand sie damals zum französischen Staate. 240000 Tote opferte das kleine Volk (= fast 10% seines Gesamtbestandes!) für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, um am Ende doch betrogen zu werden.

Als in Versailles die Welt neu geordnet und das Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht verwirklicht werden sollte, meldeten sich auch die Bretonen. Aber ihre Eingaben an die Friedenskonferenz und den vorbereitenden Ausschuss des Völkerbundes blieben unbeachtet. Selbst ein an den Präsidenten Wilson persönlich gerichtetes Gesuch, das unter 800 Unterschriften, auch des Erzbischofs von Rennes, von 8 weiteren Bischöfen, von Abgeordneten und sonstigen Männern des öffentlichen Lebens trug, blieb erfolglos. Den Bretonen wurde sogar das Recht auf Lehren ihrer eigenen Sprache verweigert.

Für die Masse des bretonischen Volkes ging es weiterhin weniger um politische als um kulturelle Ziele. Das Recht auf eigene Sprache und eigenes Kulturerleben aber forderten alle Bretonen. Gerade das aber lehnte die Pariser Regierung ab und ließ durch den Mund des amtierenden Kultusministers De Monzie auf der internationalen Kunstgewerbeausstellung in Paris (1925) verkünden:

„Im Interesse Frankreichs muß die bretonische Sprache verschwinden.“

Der Entrüstungsturm, den diese Erklärung in der Bretagne auslöste, war gewaltig. Die separatistischen Kräfte erhielten dadurch Auftrieb. Die Anhänger der Nationalpartei verlangten eine eigene Volksvertretung,

also einen bretonischen Landtag, weiter eigene Gesetzgebung und eigene Verwaltung. Es kam zu Attentaten und Terroraktionen. Doch galt der Kampf der Masse der Bretonen auch jetzt der Anerkennung der eignen Sprache und Gleichsetzung der eignen Kultur mit der französischen. Führend im Kampfe war stets die Zeitung „Breiz Atao“, die in ihrer Ausgabe vom 28. November 1937 schrieb:

„Wir sind das einzige Volk Europas, das in der Sprache, die es spricht, weder lesen noch schreiben kann. Die kleinsten Völker, wie die Friesen in Holland und Deutschland, oder die Rätoromanen in der Schweiz (50000 Seelen) haben das Recht und die Möglichkeit, ihre Sprache zu lernen. Die Bretonen bleiben Ausgeschlossene unter den Völkern Europas. Unsere Regierenden müssen sich endlich Rechenschaft geben über den Willen des bretonischen Volkes, wie er in der Zustimmung der Mehrheit seiner Wähler, Abgeordneten, Senatoren und Generäle und durch die Abstimmung von beinahe dreihundert Gemeinderäten zum Ausdruck kommt, die den Unterricht des Bretonischen in den Schulen fordern . . . .“

Wenn die französische Regierung dem nicht schnellstens Rechnung trägt, würde sie allein durch ihre Haltung beweisen, daß sie die Bretagne unterdrückt und alle Maßnahmen rechtfertigen, die ergriffen werden müssen, um sie zur Achtung des Willens des bretonischen Volkes zu zwingen.“

Wo immer sich eine Gelegenheit bot für die eigne Art einzutreten, traten die Bretonen heraus. So hatten sie auf der Pariser Weltausstellung 1937 einen eigenen Pavillon erstellt, an den sie schrieben:

„Niemand und nichts kann uns hindern, auf unser gestecktes Ziel loszumarschieren.“

Dass bei einer so repräsentativen Gelegenheit die französische Regierung einen bretonischen Pavillon zulassen mußte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Stärke der regionalen Kräfte im zentralistischen Frankreich. In ihnen färbigte sich eine Bewegung an, die an den Grundfeinden des Frankreich von 1789 rüttelte. So sehr hatte die Bewegung die Masse des Volkes erfaßt, daß bis 1. Februar 1939 nicht weniger als 357 Gemeinden — das ist die absolute Mehrheit! — die Einführung des Bretonischen als allgemeiner Unterrichtssprache in den staatlichen Schulen forderte und daß diese Forderung von der Geistlichkeit und den meisten Abgeordneten unterstützt wurde.

Je stärker aber die bretonische Bewegung wurde und je nachdrücklicher sie ihre Wünsche geltend machte, desto scharfer war die Ablehnung, die sie in Paris erfahren, wo man keinen Sinn hatte für die Berechtigung eines Volkstums auf seine eigene Sprache und Kultur.

Der Kampf der Bretonen für ihr Volkstum reicht vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage,

Anm. d. Verf.: Köln-Marienburg, Goltsteinstr. 209.

Eberhard Wiegand:

## 15 Millionen Begabtenausfall

Wenn heute nochmals in ausführlicher Weise über die Schrift von W. Hartnacke: „15 Millionen Begabtenausfall“ berichtet werden soll, so deshalb, weil dieser Schrift in unserer Zeit eine ganz besondere Bedeutung kommt. Denn in ihr werden Fragen angeschnitten, die unser Volk vielleicht während der Kriegszeit nicht so sehr beschäftigen können, weil dazu die Ruhe fehlt, aber die nach dem Kriege mit ganz besonderem Elan und Deut-

lichkeit aufgegriffen werden müssen, wenn wir der bevölkerungspolitischen Lage unseres Volkes Herr werden wollen. Der Untertitel der Schrift „Die Wirkung des Geburtenunterholzes der gehobenen Berufsgruppen“ umreißt kurz, mit welchen Fragen sich der Verfasser auseinandergesetzt hat. Seine Untersuchungen gelten der bevölkerungspolitischen Lage besonders derjenigen Schichten, die den Führernachwuchs stellen, wobei dieser Begriff im

weitesten Sinne des Wortes verstanden werden will. Hartnacke geht bei seinen Untersuchungen von der sog. Sozialauslese aus, die sowohl durch soziale Aufstieg als auch durch Zu- und Abwanderung verursacht werden kann. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß es innerhalb eines Volfskörpers verschiedenwertige Auslesegruppen gibt, die zum Teil positive, zum Teil mehr negative Kennzeichen in sich tragen. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um die Auslese der Tüchtigen, auf die die Forschungen Hartnackes vor allem abgeleitet sind. Ausführlich wird auf die Möglichkeit der Auslese dieser Führungsschichten eingegangen, wobei im einzelnen die Faktoren aufgezeigt werden, die die Ursachen dieser Auslese sind. Es sind vor allem die geistigen Fähigkeiten, die der Verfasser als die Triebkräfte für die positive Auslese herausstellt. Als Rassenbiologe erkennt Hartnacke, daß diese geistigen Fähigkeiten an rassische Eigenschaften gebunden und damit auch erblich sind. Um die Bedeutung dieser Erkenntnis näher zu erläutern, wurden die bevölkerungsstatistischen Erhebungen der letzten Volkszählung eingehend im Hinblick auf die Frage der unterschiedlichen Fortpflanzung einzelner Berufsgruppen untersucht. Dabei ergibt sich, daß vor allem diejenigen sozialen Schichten unseres Volkes, die als die sog. Führungsschichten angesehen werden können, bishöchst ihrer Kinderzahlen weit hinter den Gruppen derjenigen zurückbleiben, die keine ausgesprochenen Auslesefähigkeiten darstellen. Mit besonderem Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß bereits das Nachlassen des biologischen Wachstums in der Gruppe der Facharbeiter, Vorarbeiter und Werkmeister, also der führenden Schicht innerhalb der Arbeiterschaft beginnt und in sämtlichen anderen Ausleseberufen, vor allem im Akademikertum festzustellen ist. Mit Recht weist Hartnacke darauf hin, daß das Ansteigen des Geburtenrangs seit 1933 keineswegs in einem so günstigen Licht geschehen werden darf, wie es zuweilen in Veröffentlichungen geschieht, denn das Verhältnis zwischen Führungsfähigen und Führungsbüdigen hat sich kaum gewandelt. Die Geburtenfreudigkeit in den ausleistungsfähig geborenen Familien ist gegenüber der Gesamtheit noch unverhältnismäßig gering. Wenn der Verfasser in seiner Schrift von der Selbstausrottung der begabten Stämme spricht, so ist dieser Erkenntnis nur vollauf beizupflichten. Hartnacke betontet, daß in der wichtigen Ausleseberufsgruppe der Angestellten nicht weniger als 50% an der Geburtenzahl fehlen, die für das absolute Erhaltungsmittel nötig wäre. Diese Entwicklung muß ein Nachlassen der Leistungsfähigkeit und ein Ausfallen von begabten Menschen zur Folge haben. Eine Steigerung der Leistung durch Erziehung und Schulung wird zweifellos da und dort Erfolg mit sich bringen. Ein Überschlagen würde jedoch einem Selbstbetrug gleichkommen, denn es läßt sich doch nichts durch Schulung und Erziehung erreichen, wo nicht angeborene Fähigkeiten vorhanden sind. Das Nachlassen des Nachwuchses bei unseren Facharbeitern, bei der bauerlichen Führungsschicht, den Akademikern, Offizieren,

Gewerbetreibenden und Industriellen muß zwangsläufig zu einem langsamem Versteigen der wertvollen Urbanlagen in unserem Volke führen. An dieser Tatsache ändert auch nichts das Nochvorhandensein von begabten Kindern in jenen Schichten unseres Volkes, die im allgemeinen nicht zu den Führungsschichten gezählt werden. Es muß ja, wenn lange Zeit immer alle Begabten aufsteigen, allmählich eine Erschöpfung der Begabtenreserven in ihnen eintreten. Diese bevölkerungsbiologische Gefahr muß deshalb besonders klar erkannt werden, weil unser Volksskörper zur Zeit bereits eine Unterwanderung von nicht leistungsfähigen Volkstümern droht, wobei besonders auf die Polen hingewiesen werden muß. Eine Vermehrung nichtleistungsfähiger Blutslinien in unserem Volke muß auf die Dauer die Leistungsfähigkeit herabsetzen. Das Verhältnis der Führungsfähigen zum Führungsbüdigen verschob sich innerhalb einer Generation bereits außerordentlich und wird sich, sofern dieser Tatsache nicht begegnet wird, weiter zu ungünstigen der Führungsfähigen, d. h. der qualifizierten Arbeitskräfte verschieben. Hartnacke fordert deshalb vor allem den Kampf gegen den biologischen Ausfall der Ausleseberufe, der in zweifacher Richtung, in gesinnungsmäßiger und wirtschaftlicher, aufgenommen werden muß. Weiter fordert Hartnacke mit Recht eine Abschaffung überhöhter Bildungsanforderungen in Berufen, die früher auch ohne die heute geforderte Ausbildung ihren Anforderungen genügten. Der Mangel an Technikern, Lehrlingen und Wissenschaftlern geht vor allem auf die erhöhten Bildungsanforderungen zurück, dann aber auch auf die schlechte wirtschaftliche Stellung der in diesen Berufen tätigen Menschen. Die Sicht, das Abitur für eine große Anzahl von Berufen neu einzuführen, hat zweifellos mit dazu geführt, daß die Berufswelt herauszuholen. Dadurch wurde ein Nachlassen des Nachwuchses verursacht. Auf einen Punkt hat der Verfasser jedoch noch nicht genügend hingewiesen, der zweifellos mit an der Einschränkung der Geburtenzahl Schuld hat. Es ist dieses die Steigerung der Lebensansprüche. Gelingt es nicht, Einkommen, Kinderzahl und erhöhte Lebensansprüche unseres Volkes in Einklang zu bringen, dann wird die notwendige Folge ein Nachlassen der Geburtenfreudigkeit sein. Die Schrift von Hartnacke weist mit Entschiedenheit auf eines der ernstesten Lebensprobleme unseres Volkes hin und verdient weiteste Beachtung. Die Aufgaben, die unserem Volke heute und nach Kriegsende gestellt werden, sind nur deshalb zu lösen, weil wir von früher her noch genügend qualifizierte Menschen haben, aber die Zukunftsaufgaben werden nur dann zu lösen sein, wenn unserem Volke jene Eigenschaften biologisch erhalten bleiben, die es zu seiner Höhe empfiehlt haben. Ein Versteigen der leistungsfähigen Blutslinien würde aber im Laufe von Generationen ein Nachlassen und Rückgehen der Macht und Leistungskraft unseres Volkes zur Folge haben.

Anstr. d. Verf.: Danzig-Toppot, Benlerstr. 20.

Hannes Schmalfuß:

## Notwendige Richtigstellung

Unter dem 27. Juli 1940 wird in der amerikanischen Zeitung „Liberty“ ein Aufsatz von Pierre van Daessen unter dem Titel veröffentlicht: „How Hitler Regiments Sex“ (Mechanized love! — the facts about Nazidom's most amazing campaign). „Wie Hitler die Fortpflanzung befiehlt“ (Mechanisierte Liebe! — Tatsachenbericht über den allesersaumlichsten Feldzug des Nazitums).

Der amerikanische Öffentlichkeit wird in diesen Ausführungen solch bodenloser Unforn über die deutsche Bevölkerungspolitik aufgetischt, daß es nötig ist, bishöchst der Verfälschung der wissenschaftlichen und statistischen Unterlagen diese banalen Angriffe rückzugustellen — wie sind in der angenehmen Lage, daß wir dafür auf amerikanische Veröffentlichungen wissenschaftlicher Art

verweisen können. So erschien z. B. in Population Index eine durchaus richtige kartennähige Darstellung des deutschen Geburtenanstiegs bis 1938 (Julihitze von 1939).

In dem Pamphlet aber wird behauptet, die Bevölkerungspolitik des Führers habe keine Erfolge gehabt, von Jahr zu Jahr sei der Geburtenrückgang fortgesetzt worden, weil niemand Vertrauen in die Sicherung der deutschen Verhältnisse haben könne, und die Führung des Dritten Reiches greife nunmehr zu Gewaltmaßnahmen, zur Erziehung von Mutterchaft um jeden Preis. „Es werde jetzt auch ein Blitzkrieg gegen das Aussterben der deutschen Rasse geführt. Warnend zeigt der Finger auf Backfische, Bräute, verheiratete und unverheiratete junge Frauen: Macht Kinder, wenn Deutschland gebeten soll!“

Zur Behauptung, daß Hitlers Eheförderung ohne Erfolge geblieben sei, stellen wir fest, daß trotz des erwarteten Rückgangs der Eheschließungsäfflern aus den schwabbesetzten Jahrgängen der im Weltkrieg Geborenen das Umgekehrte eingetreten ist: die zahlenmäßig schwächeren Jahrgänge der Weltkriegsjahre 1915/16/17/18 Geborenen haben Jahressäulen der Eheschließung erreicht, die sogar Steigerungen erbringen, hoch über die erwarteten Tabellen hinaus. Das ist gekommen, weil die Jung- und Frühgeb. im steigenden Maße die weitesten Kreise unseres Volkes erschafft als Vertrauensbeweis für die Lebenssicherung im Reiche Adolf Hitler!

Wenn behauptet wird, daß der Appell des Führers an die Einstellung unseres Volkes, den Lebenswillen wieder zu stärken, erfolglos geblieben wäre, so ist die Wahrheit genau das Gegenteil: unser Volk hat in der liberalistischen Systemzeit von 2 Millionen Geburten im Jahre 1900 einen grauenhaften Abstieg bis Ende 1932 mit nur noch jährlich 970 000 Geburten erfahren. Von diesem Tiefstand erhob der wiedererwachte Lebenswillen der Nation in einem großartigen Vertrauensbeweis zur wabebaren Volfsführung Adolf Hitlers die Geburtenzahl im Jahre 1934 um volle 24% auf einmal aufwärts. Das ist einzigartige Zustimmung, eine sille Volksabstimmung für Adolf Hitler und das Dritte Reich gewesen. Dieser Vertrauensbeweis wurde in einem Jahre erbracht, wo die gewaltige Erneuerungsarbeit des Führers während der erst notwendigen Aufbauungsarbeiten im Jahre 1934 noch keinerlei wesentliche Verbesserung der äußeren Lebens-

verhältnisse erreichen konnte. Trotz dieser fehlenden materiellen Voraussetzung hat der Glaube an die Volfsführung Adolf Hitlers damals einen unvergleichlichen Beweis erbracht und seit 1934 Jahr für Jahr eine Steigerung der Geburtenzahl zur Folge gehabt, die 1939 im Altreich auf eine Jahresszahl von 1408 000 (ohne Totgeborene) angestiegen waren.

Die Geburtenziffer ist von 14,8 im Jahre 1933 auf 20,4 im Jahre 1939 angestiegen. In der Ostmark von 14,3 auf 20,5; dort setzte aber der Anstieg erst 1938, also erst nach der Rückgliederung in das Reich, ein. Zu den 1,9 Mill. Lebendgeborenen des alten Reichsgebietes kommen 1939 noch 30000 in der Ostmark, 35000 im Sudetengau, 3000 im Memelland, 9000 in Danzig. Genau das Gegenteil der Behauptung des Schreibertings in der Liberty ist wahr: jedes Jahr ist ein Anstieg der Geburten im deutdchen Volk zu verzeichnen gewesen, weil das deutsche Volk in einer Geißellosigkeit wie nie in der Geschichte hinter seinem Führer steht, der Jahr für Jahr höchste Beweise seiner Aufbaukunst und echter Volfsführung gegeben bat.

Die Liberty behauptet in einem Mißverständnis des Wortes: „Bräuteschule“, daß unsere jungen Mädchen zur Mutterchaft um jeden Preis verführt werden und zur Entfaltung vulgärster und niedrigster Geißelstinstinkte angehalten würden, wozu lästere Literatur, geile Bilder und entsprechende Bücher mit den Titeln „Liebe und recht viel davon“, „Schule der Liebe“, „Mutterchaftselfstase“ usw. zurechtgemacht würden.

Das Gegenteil ist wahr davon: in den Bräuteschulen des Reichsmütterdienstes werden die jungen deutschen Mädchen, die in absehbarer Zeit heiraten wollen, für die Haushaltführung und selbstverständlich für die Kleinfinderpflege ausgebildet, weil eine vernünftige Frauenerziehung den tüchtigen deutschen Männern keine Puppen und feruelle Spielzeuge überantworten will, sondern in ihrem Aufgaben- und Pflichtenkreis wirklich gut ausgebildete junge Frauen, die einmal deutsche Mütter ererbüttiger Kinder werden sollen.

Das ist die Wahrheit aus Adolf Hitlers deutschem Volk!

Ansch. d. Verf.: Reichsbund Deutsche Familie,  
Berlin W 15, Sächsische Str. 69.

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Die deutsche Bevölkerungsbewegung im 1. Halbjahr 1940.** Das Statistische Reichsamt zählt im 1. Viertel diesen Jahres 458 678 Lebendgeborene; es wurden damit in der Berichtszeit 52 491 Kinder mehr geboren als im 1. Vierteljahr 1939. In den jungen Reichsteilen, der Ostmark, des sudetendeutschen Gebietes und der ehemaligen freien Stadt Danzig hat die Geborenenzahl um 35,9 v. H. also um mehr als ein Drittel, zugenommen. Aber auch im alten Reichsgebiet war die Geburtenzunahme im 1. Quartal 1940 mit 8,3 v. H. im Verhältnis noch beträchtlich größer als 1939.

Während des ganzen 1. Vierteljahres 1940 fanden noch sehr zahlreiche Kriegstraumungen statt. Besonders im März nahm die Anhäufung der Eheschließungen, verstärkt durch den frühen Termin des Osterfestes, noch einmal einen großen Umfang an. Die Gesamtzahl der bis Ende März 1940 allein im alten Reichsgebiet geschlossenen Kriegsgeheime kann auf etwa 185 000 beziffert werden. Die

bisherige Anhäufung von Kriegstraumungen fand im April, dem 1. Berichtsmonat nach dem 1. Quartal 1940, unter dem Einfluß der kriegerischen Ereignisse ihr Ende. Dagegen hat die Zahl der Geburten auch im April noch weiter stark zugenommen. Es wurden 15400 oder 11,1 Prozent Kinder mehr geboren als im entsprechenden Monat des Vorjahrs. Im Mai waren es noch 1,7 v. H. mehr als im Mai 1939. Im Juni fand zum ersten Male eine Abnahme gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahrs statt (um 14,9 v. H.) — die erwartete Folge der Einberufung eines großen Teiles der Männer im Spätherbst 1939. Im Gegensatz zum Jahre 1935 ist dieser durch den Krieg bedingte Aussfall jedoch relativ klein. Der Mai 1940 zeigte gegenüber dem Mai 1935 eine Abnahme um 30,3 v. H.

Die Geburtenziffer des Altreiches betrug im 2. Vierteljahr 1940 20,0 a. T.; im ganzen Deutschen Reich aber kamen 20,5 a. d. T. der Bevölkerung.

**Dorbereitung der Rassen- und Bevölkerungspolitik.** Am 30. November und 1. Dezember 1940 tagten in Berlin im Haus der Deutschen Presse die Gauleiter des Rassenpolitischen Amtes der Reichsleitung unter Führung des Oberdienstleiters Professor Dr. Groß und die Landesleiter des Reichsbundes Deutsche Familie unter Leitung des Reichsbundesleiters Dr. med. Robert Kaiser, Berlin. Im Mittelpunkt der Arbeit standen die großen gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Rassen- und Bevölkerungspolitik.

**Die Beurteilung der Erbuntüchtigkeit.** Der Reichsinnenminister hat neue Richtlinien für die Beurteilung der Gebundenheit herausgegeben, durch die alle bisherigen Einzelbestimmungen zusammengefaßt und die Anforderungen im Interesse einer zielsicherer Erbpflege vereinheitlicht werden. Die Erbuntüchtigkeit einer Person drückt sich sowohl von ihrem eigenen gesundheitlichen Zustand aus wie in der Beschaffenheit ihrer Sippe. Dabei ist ebenso der persönliche Wert für die Gemeinschaft hinsichtlich der Fähigkeiten und Begabungen, wie auch das Vorhandensein von Erbleiden zu würdigen. Die Richtlinien sagen, daß die Aufmerksamkeit nicht einseitig auf das Vorkommen einzelner Erbleiden gerichtet werden dürfe, da es sonst zu einer Bevorzugung der aus kinderreichen Familien stammenden Personen führen müßte, wo wegen zu geringer Kombinationshäufigkeit der elterlichen Erbanlage Erbäbel weniger Gelegenheit haben, in Erscheinung zu treten. Bei der Auslese nach erbpflegerischen Gesichtspunkten müsse deshalb die Beurteilung der Leistungsfähigkeit von entscheidender Bedeutung sein. Eine begabte und leistungsfähige Sippe solle für die Volksgesundheit auch dann als wertvoll gelten, wenn in ihr vereinzelt Fälle von Erbleiden vorgekommen sind. Auf der anderen Seite würden Sippen, die zwar keine ausgesprochenen Erbkrankheiten aufweisen, die aber nur geringen Wert für die Volksgemeinschaft haben, eingehend geprüft werden müssen, ob nicht Erbuntüchtigkeit vorliege. Bei der Beurteilung

feürbarer Criminalität solle jeder Schematismus vermieden werden.

Auf Grund dieser Leitsätze unterscheiden die neuen Richtlinien für die Förderungsmaßnahmen vier Bevölkerungsgruppen. Von allen fördernden Maßnahmen und dem Bezug jeder Zuwendung sind asoziale Personen und Angehörige asozialer Familien auszuschließen. Als asozial oder gemeinschaftsfeind gelten Personen, die auf Grund einer angelegten Geisteshaltung fortgesetzt mit Strafgesetzen und -behörden in Konflikt geraten, arbeitsfrei sind und ihren Unterhalt laufend öffentlichen Einrichtungen aufzubürden versuchen, die besonders unwirtschaftlich und unmotiviert sind. Als zweite Gruppe gelten die noch tragbaren Familien, die weder ein Gewinn noch eine ernstbare Belastung für die Volksgemeinschaft sind. Hier handelt es sich besonders um Familien, in denen Erbkrankheiten nicht nur vereinzelt auftreten oder die in ihrer Leistungsfähigkeit deutlich unter der Norm liegen. Ihnen wird man die für kinderreiche Familien ohne besondere erbpflegerische Anforderungen vorgetheilten Eleichterungen, z. B. laufende Kinderbeihilfen, nicht entziehen können. Besonders fördernde Maßnahmen sind ihnen allerdings nicht zuzuwenden.

Die nächste und wohl größte Gruppe ist die Gruppe der Durchschnittsbedürftiger, in die alle Familien gehören, soweit sie nicht als unterdurchschnittlich gelten oder nicht zu der besonderen Auslese gehören. Diese Gruppe sind alle fördernden und erziehenden Maßnahmen als Erbsatzdarlehen, Ausbildungshilfen, Ehrenkreuz der deutschen Mutter zugunsten. Die Angehörigen dieses Personenkreises sind im allgemeinen als erbüchtig anzusehen, selbst wenn im Einzelfall diese Frage verneint werden muß. Als erbbiologisch besonders hochwertig ist eine Person zu bezeichnen, die selbst körperlich und geistig gesund ist und in deren Blutsverwandtschaft in keinem Falle Abwegigkeiten aufgetreten sind.

Zusammengestellt von G. A. Blau.

## Buchbesprechungen

Hartmann, W.: *Seelenkunde vom Erbgedenken aus*. 1940. München-Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 166 S. Preis geb. RM. 3.—, Lwd. RM. 4.—.

Es wird noch immer von Menschen, denen biologische Gedankengänge und Erkenntnisse nicht vertraut sind, versucht, die seelischen Kräfte des Menschen als nicht erbbringend hinzustellen. Es ist daher sehr erfreulich, daß der Verfasser in dem vorliegenden Buche einmal die Erbbedingtheit des seelischen Gefüges des Menschen klar und eindeutig darlegt. In einer klaren, allgemeinverständlichen Art versteht es Hartmann auch dem Leser, dem biologisches Denken fremd ist, die Erbbedingtheit auch der seelischen Struktur und des seelischen Lebens nahezubringen. Wertvoll erscheint auch die Bekämpfung und Widerlegung weitverbreiteter Tertümer, wie etwa der Anschauung, daß der Strukturtyp das Primäre, die Begabung das Sekundäre sei, der Vorstellung einer zwangsläufigen Kopplung von Körperform und seelischer Veranlagung und die scharfe Ablehnung holistischer Vorstellungen, die sonst gerade bei der Darstellung der seelischen Fähigkeiten leider recht verbreitet sind. Erfreulich ist auch die Betonung der Bedeutung der geistigen, verstandesmäßigen Fähigkeiten, die heute mitunter gegenüber der charakterlichen Haltung zu gering bewertet werden.

Eine Reihe von interessanten Darlegungen über die erbbiologischen Grundlagen der Kultur, über die Frage, ob die Auslese der Schulen richtig sei, ob die soziale Schichtung auch eine biologische Siebung sei, über „erbgenetische Grenzen in der Gewinnung von Hochleistungsmenschen“, über das wesentliche Problem, ob wir „Brachte unsere Erbgutes“ sind und andere wichtige Klasseinanderseufzungen schließen das anregende und inhaltsreiche Buch ab. Man darf hoffen, daß das schöne Werk vor allem in den Kreisen Verbreitung findet, die erbbiologisch Denken bisher noch fern standen. G. Schwanig.

Danzer, P., und Schmalzfuß, H.: *Das bevölkerungspolitische ABC*. 2. Aufl. 1940. München-Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 63 S. Preis RM. 0.80.

Das Heftchen gibt in übersichtlicher Form einen kurzen Abriss aller wichtigsten Fragen der Bevölkerungspolitik. In eindeutiger Weise werden Wesen, Ziel und Bedeutung der Bevölkerungspolitik dargelegt, die Gefahren des quantitativen und des qualitativen Bevölkerungsschwundes und die Wege zu seiner erfolgreichen Bekämpfung werden aufgezeigt. Ein einster Appell zur Erfüllung der bevölkerungspolitischen Pflichten schließt die Darstellung ab. Das Heft ist geeignet, bevölkerungspolitische Gedanken weitesten Kreisen Nahen zu bringen. G. Schwanig.

Nach jahrelanger eingehender Vorbereitung  
wird nunmehr das von Reichsamtleiter  
**PROF. DR. HANS REINERTH**  
unter Mitarbeit bedeutender Fachleute her-  
ausgegebene grundlegende Standardwerk



# Vorgeschichte der deutschen Stämme

## GERMANISCHE TAT UND KULTUR AUF DEUTSCHEM BODEN

Drei Bände im Format  
39×27,5 cm. Mit einem Geleit-  
wort des Braufrägters des Führers  
für die gesamte weltw-  
issenschaftliche und geistige Erzäh-  
lung der NSDAP, Reichsleiter  
Alfred Rosenberg, Band 1: Ur-  
germanen und Westgermanen;  
Band 2: Westgermanen; Band 3:  
Ostgermanen und Nordgerma-  
nen. Etwa 1420 Seiten, 282 Bild-  
er im Text und 568 Tafeln,  
zusammen rund 5000 Abbil-  
dungen. In Ganzleinen auf  
bestem Papier 58 Mark 50.



in Kürze erscheinen. Für alle jene, denen die Tat der Ahnen  
Ampfer und Nichtschöne zur Tat der Gegenwart sein soll,  
hat damals der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ein  
Werk geschaffen, das in der frühesten Geschichte der deutschen  
Stämme gleichzeitig das gewaltige Bild germanischen Schick-  
sals und germanischer Kultur auf deutschem Boden entrollt.  
Die Urkunden des Bodens, die reiche Hinterloshäfen der  
Ahnen aus Haus und Hof, aus Burg und Grabstätte, die für  
die Jahrtausende unserer ältesten Geschichte die geschriebenen  
Urkunden ersehen, die Wurzeln unserer Kulturrentwicklung,  
find in weit über 500 Tafeln und über 280 Textabbildungen

insgesamt über 5000 Bildern

erstmals in dieser überzeugenden Wiedergabe und Fülle der  
Öffentlichkeit vorgelegt worden. Vorgeschichte ist Ahnenkunde  
des Stammes und des Volkes, zurück bis zu jenem Jahrtausend, in dem  
das germanische Volk auf deutschem und nordischem Boden entstand. Und  
Ahnenkunde über 4000 Jahre im besten Sinne des Wortes vermittelt dieses  
Gemeinschaftswerk, das die deutschen Vorgeschichtsforscher als Beitrag  
zur Neuformung der germanischen Schicksalgemeinschaft schufen. Es ist  
somit jedem griffig aufgeschlossenen Menschen ein Werk in die Hand  
gegeben, das alle Lebensbereiche berührt und die Grundlagen unseres  
gesamten Schaffens und Denkens einzigartig aufdeckt und darstellt.

VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG  
IN GESELLSCHAFT MIT HERBERT STUBENRAUCH VERLAGSBUCHHANDLUNG BERLIN

An den Verlag Bibliographisches In-  
stitut, Leipzig E 1, Postfach 438. Bitte  
senden Sie mir völlig kostenlos den  
reich illustrierten 8 seit. Profil über die  
„Vorgeschichte der deutschen Stämme“.

Name: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Ort u. Straße: \_\_\_\_\_

